

Transkulturelle Problemaspekte im rumänisch-deutschen Übersetzungsprozess

Horst SCHULLER
Heidelberg/Hermannstadt

Abstract: Presenting the actual theoretical debates (of Göhlich, Welsch, de Nancy, Bachmann-Medick) with respect to the concept of transculturality, underlining the related aspects such as hybridity, intertextuality, globalisation, the author traces the aspects of transculturality in the process of the translations from Romanian to German. The success of the literary transfer is conditioned by the intra- and intercultural competence, by the knowledge of the identity factors, of the specific operational frame and of the key texts (translations or originals) from the literatures that come into contact with it. As in other countries, where there are specific basic cultural notions with a certain symbolic charge like „birch” in Russia, „hut” in the Czech republic, the traditional cultural universe affirmatively or polemically resorts to cultural words such as „plai” (poetic realm), „codru” (forest), „mioritic” (mioritical). Tracing by means of rich examples the history of translations, the author distinguishes the stages of translations motivated by philological, ethnographic, political interests and lastly and parallel to it, by aesthetical interests. These translations contribute to the identity image of the Romanians, being normally recorded with an increased attention and sensibility. Concretely applying the discussed theoretical concepts on a text, the author presents the German translation of an essayistic text by Andrei Pleșu, arguing the possible interest of the German public for the writer, emphasizing the ironical hybrid and ludic signs that are important for the translation, with all untranslatabilities of the word games, in order to find at least an adequate, if not equivalent, transfer. The annotations and the translation (starting with the analysis of the title) constitute a demonstration of transculturality applied live.

Key Words: transculturality; interculturality; hybridity; translational turn; cultural key texts; translational operational frame; culturemes; Andrei Pleșu; onomastics; name grotesqueness; book fair; The Romanian Culture Institute; representativeness;

Transkulturalität meint Kulturen in ihrer wechselseitigen Durchdringung und ihrem zusammengesetzten, dynamisch vermischten Charakter. Diesem Begriff gehen andere Bezeichnungen für Kulturen im Kontakt voraus und parallel. (Ähnliche, einander ablösende bzw. synchron sich ergänzende Begriffsbildungen kennt man auch in der Kontaktlinguistik). Man sprach und spricht in der Kulturwissenschaft und im politischen Diskurs häufiger von Multikulturalität (Plurikulturalität) oder Interkulturalität. Die drei Begriffe – plurikulturell, interkulturell, transkulturell – unterscheiden sich graduell, aber wohl nicht substantiell voneinander. Das Ergebnis solcher Kulturkontakte äußert sich je nach Grad und Intensität der Transferprozesse in Form von Entlehnung, Interferenz, Heterogenität oder Hybridität (Mischung).

Zur Veranschaulichung der Gradunterschiede mögen zwei spielerisch angelegte, konkrete Gedichte dienen. Der „interkulturelle“ (deutsch-englische) Text *Calypso* von Ernst Jandl und ein „transkulturelles“, mehrsprachiges (deutsches, „lateinisches“, ungarisches, englisches, französisches, italienisches, „rumänisches“) Gedicht *awwanti sewwenti* von Oskar Pastior.

ERNST JANDL

Calypso

Ich was not yet in brasilien
nach brasilien
wouldd ich laik du go

wer de wimen
arr so ander
so quait ander
denn anderwo.

Ich was not yet in brasilien
nach brasilien
would ich laik du go

als ich anderschdehn
mange langquidsch
will ich anderschdehn
auch langquidsch in rioo

Ich was not yet in brasilien
nach brasilien
would ich laik du go

wenn de senden
mi across de meer
wai mi not senden wer
ich would laik du go

yes yes senden
mi across de meer
wer ich was not yet
ich laik du go sehr

Ich was not yet in brasilien
nach brasilien
would ich laik du go

(Aus dem Band *Laut und Luise*. Zürich: Verlag Walter, 1966)

OSKAR PASTIOR

awwanti sewwenti

für ernst

jemandel
dediziert

o maschig ßeitn

dezidiert
untso

sehr yell
 ow
 sehr yeux]

[Aus dem Band *Das Hören des Genitivs*. Gedichte. München: Hanser, 1997 (=Edition Aktente. Das Gedicht erschien zuerst 1995 in der ZEIT zum 70. Geburtstag von Ernst Jandl. Der Text wurde 1998 von Frauke Otto zu einem grafischen Unikat-„Künstlerbuch“ für Pastior gestaltet]

Wolfgang Welsch, der das gegenwärtige und zukünftige Produktphänomen Transkulturalität seit 1991 als „temporäre Diagnose“ (Paragrana, 2001, 270) wiederholt beschrieben hat, räumt ein, dass dieses Phänomen nicht die alleinige Kulturverfasstheit der globalisierten Gesellschaft sein werde, daneben existieren auch die plurikulturellen und interkulturellen Formen weiter.

Transkulturalität teilt sich das lateinische Präfix „trans“ mit zahlreichen anderen Nomina (wie Translation, Transition, Transport, Transsylvanien, Transmission) und bekennt sich zur Bedeutungsebene „eines räumlichen, zeitlichen und symbolischen Übergehens und Verschiebens, eines ebensolchen Darüberhinaus- und Hindurchgehens sowie [zu] Bewegungscharakteristika und Dynamiken eines Aufeinanderzugehens und Zusammengehens“ (Göhlich, 2006, 185).

Welsch macht fünf Aspekte als charakteristisch für Transkulturalität aus: es handele sich dabei um eine externe Vernetzung der Kulturen, um ihren Hybridcharakter, die Auflösung der Eigen-Fremd-Differenz, die transkulturelle Prägung der Individuen, die Entkoppelung von kultureller und nationaler Identität (Welsch, Paragrana, 2001, 264). Vorangetrieben werde Transkulturalität durch Migration, ökonomische Globalisierung, weltweite Verkehrs- und Kommunikationswege, Popkultur sowie durch fundamentale Existenz-Themen, die quer durch die Kulturen gehen. Diese neue Verfasstheit sei frei von den alten interkulturellen Problemen der separatistischen Differenz und erlaube eher – so die Wunschvorstellung von Welsch – Koexistenz statt Konflikt. In den letzten Arbeiten wird diese utopische, an das fragwürdig gewordene Bild vom Schmelztiegel der Kulturen erinnernde Sicht

relativiert: Neben Vereinheitlichungsphänomenen gebe es weiter ebenso berechnigte „Prozesse der Differenzbildung“ (Welsch, Paragrana, 2001, 283).

Die gegenseitige Wahrnehmung, die Mischung von Kulturen ist historisch und geographisch unterschiedlich. Es gibt Perioden dynamischer Kontakte und dann wieder Zeiten der Abgrenzung. Verbindendes Erfahrungsmaterial sammelt sich eher in miteinander benachbarten Regionen. „Wie authentisch, unmittelbar oder autochthon sind eigentlich Kulturen? Es liegt nahe, zumindest im europäischen Kulturkreis von einer hochgradigen wechselseitigen Medialisierung, gewissermaßen einer ‚vermittelten Unmittelbarkeit‘ auch im Verhältnis der Kulturen zueinander, auszugehen“ (Turk, 1993, 64). Beim Lesen der Selbstbilder in diesen gemischten Kulturen sei Folgendes zu beachten: „Der Unterschied in der Gleichheit ist [...] nicht nur eine Frage differenter religiöser Zugehörigkeiten und Prädispositionen, differenter geographischer oder klimatischer Lagen, sondern vor allem auch eine Frage differenter historischer Lagen, aus denen die Geschichte jeweils mitgemacht, agiert und erlitten wurde“ (Turk, 1993, 69).

Auf die Dialektik einer so genannten „*Glokalisierung*“ reagierte u.a. die UNESCO mit einem Programm zur Bewahrung und Förderung der kulturellen Diversität und der Sprachenvielfalt (2000). In der EU gibt es bekanntlich seit 2007 ein von Leonard Orban (Rumänien) als Vorsitzendem geleitetes Kommissariat für Mehrsprachigkeit. Rumänien bringt für diese Aufgabe die positive Erfahrung einer in der Zentralregion Transsylvanien (Siebenbürgen) seit Jahrhunderten friedlich gelebten Plurikulturalität, aber auch die spezifische, Siebenbürgen überschreitende Mischungs-Erfahrung rumänischer, slawischer, türkischer, griechischer, deutscher und französischer Elemente in der Herausbildung der modernen rumänischen Literatursprache ein.

Das zentrale Kennzeichen der Transkulturalität, die Hybridität, die verschieden dosierte Vermischung hat es seit Menschen-gedenken gegeben. Hybridität ist weder ein Makel noch ein Vorzug, es ist eine verschiedengradige Tatsache.

Es gibt Vermischung, Kreuzung, Werbung, Austausch und Teilung. [...] Verschiebungen, Zufälle, Wanderungen, Abweichungen, Begegnungen, Chancen und Risiken. [...] In der Vermischung gibt es die Begegnung und die Gegnerschaft, Vereinigung und Trennung, Durchdringung und Überkreuzung, Verschmelzung und Zusammensetzung, Kontakt und Kontrakte, Konzentrierendes und Disseminierendes, Identifizierendes und Alterierendes. [...] Es gibt einen einfältigen – im Grunde kapital- und profitorientierten – quantitativen Diskurs der „gegenseitigen Bereicherung“ Doch es geht nicht um Reichtum oder Armut. Die „Kulturen“ – oder was man so nennt – lassen sich nicht so einfach eine zur andern addieren. Sie begegnen, vermischen, alterieren und rekonfigurieren sich. Sie kultivieren sich gegenseitig, machen sich urbar, bewässern sich oder legen sich trocken, pflegen und veredeln sich, schreibt der französische Philosoph Jean-Luc de Nancy (geb. 1940) zur Problematik der kommunizierenden Kulturen (Nancy, 2005, 59).

Und weiter über die koloniale oder anticoloniale Politisierung solcher Mischungsprozesse, die vor allem historische Erfahrungen im frankophonen und anglophonen Raum betreffen, heißt es:

Die Mischung ist etwas Zartes, Fragiles und Flüchtliges, das sich leicht trübt, wenn man es grob anfasst. Es gibt in der Tat [...] ein Lob der Mischung, das nur eine Spielart der *political correctness* ist, die auch noch die bestfundierte Forderungen normativ erstarren lässt. Dieses Lob feiert um jeden Preis die multikulturelle Gesellschaft, die Rassenmischung, das generalisierte Tauschen und Teilen, die transzendente Buntscheckigkeit.

Doch wir wissen, wir fühlen und wissen, dass die Dinge nicht so einfach liegen, dass der Wirrwarr, das Durcheinanderwirbeln und die Mixturen als solche nicht genügen [...] Es existiert aber auch [...] ein Diskurs, der sich die Simplifizierungen des Vorgenannten zunutze macht, um sich wie rasend hineinzusteigern in den Gedanken der Ausgrenzung, der Identität, des Eigenen und Reinen, ein Diskurs, der etwa das Wort „Kosmopolit“ mit offenkundiger Verachtung, wenn nicht gar Ekel ausspricht (zuweilen mit einem deutlich antisemitischen Unterton).

Und schließlich, wie es nur billig ist, gibt es die, die beide *corectnesse* zurückweisen und einen endlosen Katechismus der Einheit in der Vielfalt, der wechselseitigen Ergänzung, der wohltemperierten Differenzen aufsagen. Dieser gut gemeinte, in Zeiten moralischer und politischer Bedrängnis manchmal auch gut angesehene und willkommene Diskurs bleibt bei der guten Absicht, der Meinung und Mahnung. Er kommt nicht zu den Dingen selbst, um die es geht. (Jean-Luc Nancy, 2005, 57).

Rumänische Literaturwissenschaftler der 1930er Jahre fühlten sich durch von außen kommende Hinweise auf den Mischcharakter rumänischer Kultur und Literatur missverstanden bzw. abgewertet. In Walzels *Handbuch der Literaturwissenschaft* lauteten die vom rumänischen Germanisten Ion Sân-Giorgiu monierten Stellen folgendermaßen:

Obwohl Begabungen genug da sind und keine über Mangel an Förderung zu klagen braucht, hinkt die rumänische Literatur den älteren Schwestern bescheiden nach. Was an ihr heimatlich klingt, trägt exotischen Mischcharakter, die Spuren langer Fremdherrschaft: slawischer, griechischer, türkischer. Was an ihr europäisch klingt, ist anempfundener, oft abgeklatscht, seltener nach deutschen, meist nach den funkelneuesten Pariser Mustern. Sie wirkt buntscheckig wie der zusammengeflückte Wortschatz der Sprache, zwitterhaft und ähnlich unecht wie die Stadt Bukarest, mit den aus Paris verpflanzten Protzbauten inmitten halborientalischer Gassen. (Zitiert nach Sân-Giorgiu, 1935, 393).

Das Dilemma regional zutreffender Verortung Rumäniens (in Mitteleuropa, Osteuropa, Südosteuropa, „an den Grenzen der Christenheit“, auf dem Balkan) ist auch nach Aufnahme in die europäische Gemeinschaft noch nicht ausgestanden, doch wird Wechsel, Mischung, Transkulturalität nicht mehr als Makel empfunden. Andrei Pleșu schlägt nicht ohne Witz als Notlösung die Zugehörigkeitsmarke „Skandinavien des Balkans“ vor (Pleșu, 2003, 98) und preist an anderer Stelle ausgiebig die verbindende Teilhabe an der balkanischen Küche (Pleșu, *Dificultăți*, 2004, 241-246).

Für den Übersetzer, der metaphorisch immer schon als sprachkundiger Reisender durch Räume und Zeiten bzw. in sachlichen

Begriffen als Mittler zwischen den Kulturen, als Kommunikationsspezialist mit transkultureller „Kompetenz-in-Kulturen“ und „Kompetenz zwischen den Kulturen“ (Heidrun Witte, 1999, 346-347) definiert wird, ergeben sich aus dem Misch-Charakter von Kultur und wohl auch Literatur Folgerungen, die sich auf die Recherchearbeiten zum Text, auf seine umfassende kontextuelle Interpretation beziehen. Die Vermischung betrifft wandernde, anverwandelte Themen und Motive, aber auch die Sprache. „Eine Sprache ist immer eine Vermischung von Sprachen, irgendwo auf halbem Weg zwischen Babel als der völligen Verwirrung und dem Zungenreden als der unmittelbarsten Transparenz. Ein Stil ist immer eine bunt gemischte Übernahme von Redensarten, von denen er sich absetzt, oder die er entstellt, um ihnen eine besondere Wendung zu geben“ (Nancy, 2005, 61).

Transkulturalität ist demnach kein neues Phänomen: Kulturvermischung durch Wanderungen, Kriege, Handelsbeziehungen ist eher die Regel.

Wir referieren hier (nach Göhlich und Mitarbeitern, 2006, 8-9) folgende historische Beispiele:

1. In der antiken Gesellschaft war der Hellenismus ein Modell, wo „die Kultur einer militärisch geschlagenen und politisch unterjochten Gesellschaft zur beherrschenden Leit- und Hochkultur der siegreichen Gesellschaft wurde“.

2. In der mittelalterlichen Gesellschaft ist „die horizontal-synchrone Begegnung zwischen den christlichen Gesellschaften des Westens und den islamistischen Gesellschaften des Ostens zentral“. (Es war ein Zusammentreffen von griechischer Medizin, griechisch-arabischer Mathematik, dem Mudjar-Stil in Spanien, deren Verbreitung durch Kreuzzüge, durch Kulturbegegnungen an umkämpften Grenzen erfolgte.

3. Die Renaissance-Gesellschaft zeigt ein vertikal-diachrones Muster: Der Rückbezug auf die griechisch-römische Antike aktualisierte historische Denk- und Handlungsmuster für gegenwärtige kulturelle und politische Zwecke. Europäische Muster wurden (durch „Eroberungspraxen“) exportiert. Als Importe kamen damals nach Europa: Tee, Kaffee, Tomaten, Kartoffeln.

4. Das 17. Jh. erlebt mit dem 30-jährigen Krieg (mit machtpolitischen Konflikten im Gewand religiöser Konfessionskriege) wieder (durch starke Wanderbewegungen, durch erzwungene kulturelle und religiöse Umbrüche) eine äußerst gewaltsame Form der kulturellen Mischung.

5. Im 18. und 19. Jh. setzte sich eine intensive Wahrnehmung der östlichen Hochkulturen durch, die als qualitativ ebenbürtig anerkannt werden. Später dominierte die Geste des Imperialismus: Überlegenheit, Beherrschung, gewaltsame Öffnung östlicher Hochkulturen.

6. Das 20. Jh. bot sowohl den bisherigen historischen Höhepunkt gewaltsam durchgesetzter Abgrenzung als auch den bisherigen historischen Höhepunkt der bislang zwanglosen, marktgerichteten Verbreitung transkultureller Muster.

7. Medien und Mobilität tragen in der Gegenwart entscheidend zur Globalisierung und damit tendenziellen Auflösung geschlossener Kulturkreise bei, einstweilen unter dominanten anglo-amerikanischen Vorzeichen, aber mit durchaus offenem Ausgang. Andere Möglichkeiten der Zukunft könnten sein: ein hellenistisches Muster auf neuer Stufe; eine lateinische Kultur in Form des von Südamerika eindringenden Spanischen.

Die Geschichte der Transkulturalität (durch Kommunikation, Kultur-Austausch, Kultur-Mischung) ist nach bisheriger Erfahrung nicht nur eine Geschichte friedlicher Begegnung („Hochzeit“), sondern auch eine Geschichte der Gewalt („Schlacht“) und Machtausübung in verschiedenen Formen.

Transkulturalität als modisches Lebensstil-Phänomen

Wie und in welchem Bereich häufig transkulturelle Aspekte heute in den deutschen Medien thematisiert werden, soll eine kleine (Film und bildende Kunst ausklammernde) Stichprobe zeigen. Vorweg sei gesagt, dass Transkulturalität – sei es nun das Produkt, der Prozess oder die Kompetenz – in den Medien bürgerlicher Liberalität nicht als das Normale, Alltägliche, sondern eher als das reizvoll Besondere, manchmal als modisches Lebensstil-Prädikat behandelt wird.

In der ZEIT (Hamburg), Nr. 37, 2007, 58, konnte man ein Porträt des Popsängers und Globalisierungskritikers Manu Chao lesen: Er besitze einen französischen Pass, stamme von spanischen Franco-Flüchtlingen, die nach Frankreich kamen. Offiziell sei er in Barcelona gemeldet, sei aber in der ganzen Welt unterwegs. Frau und Sohn leben in Brasilien. Die Texte seiner Songs sind französisch, spanisch, portugiesisch und amerikanisch. Seine Musik sei eine „fröhliche Variante einer Weltmusik“, in der irischer Punk, argentinischer Flamenco, Dancehall-Musik aus Haiti, latein-amerikanischer Mestizo, algerischer Rai, jamaikanischer Reggae, amerikanischer Hillbilly und englischer Ska zusammenfließen.

Dem deutschen Komponisten Hans-Werner Henze, der seit mehr als 50 Jahren in Italien auf einem Landsitz in ruinenträchtiger Umgebung lebt, wurde in der gleichen Zeitungsausgabe ebenfalls ein Porträt gewidmet (S. 55). Erwähnt werden nicht nur die italienischen Freunde, sondern auch das albanische Ehepaar, die als Bootsflüchtlinge nach Italien kamen und von Henze als Hausmeister angestellt wurden. Im Zentrum des Porträts steht die 14. Oper von Henze: „Phaedra“, eine Geschichte von unerwidelter Liebe und tödlicher Eifersucht, in der griechischer und römischer Mythos überliefert werden, eine Geschichte, die von Euripides und Racine dramatisiert, von Schiller übersetzt und nun von Christian Lehnert in ein Libretto für Henze umgeformt wurde.

Im Literaturteil der gleichen ZEIT, der sich zeitgenössischer Weltliteratur besonders offen gegenüber zeigt, wurde das Buch *Der Afrikaner* von J. M. G. Le Clézio, einem französischsprachigen Autor, besprochen, der seine Kindheitsjahre und die kulturellen Prägungen in Europa und Afrika heraufbeschwört. In der gleichen Ausgabe stehen weitere Rezensionen zu amerikanischen, englischen und chinesischen Autoren.

Im ZEIT-Bericht über das deutsche Kur-Schloss Elmau wird das Fünf-Sterne-Hotel als „international, mehrdimensional und hybrid“ gepriesen. Die Einrichtung „tendiert in Richtung Asien“, der Koch bereitet als besondere Attraktivität, wie es heißt, hybride Gerichte zu: „Jakobsmuscheln auf Currylinsen und Vanille, Steinbutt geräuchert in grünem Tee, Thunfisch-Thai-Mango-Lasagne auf

Wasabi-Gurken-Eis" (S. 72). Im Reiseteil finden sich Kultur und Lebensformen vergleichende Reportagen über eine Interrail-Fahrt durch Westeuropa und eine Reise nach Rio de Janeiro. Im Magazinteil der gleichen Ausgabe wird für eine Reise nach Brasilien geworben. Der Mischcharakter des Landes wird hier als besonders anziehend herausgestellt: „In dem südamerikanischen Land spiegeln sich die Kulturen der Menschen wider, die es einst besiedelten. So ist die ehemalige portugiesische Kolonie sowohl europäisch als auch durch den Einfluss der Sklaven afrikanisch geprägt. Bräuche und Einstellungen vermischten sich und es entstand die brasilianische Kultur" („Leben", ZEIT-magazin, Nr. 37, 2007, 58).

In interkulturellen oder transkulturellen Kommunikationsprozessen spielt Sprache eine wesentliche Rolle, weil Kulturen über Sprachen artikuliert werden. Im Rahmen dieser kulturellen Kommunikation kommt der Übersetzung neben anderen Transferformen eine wichtige Aufgabe zu.

Operationsrahmen für Übersetzer

Im Vergleich zu den Medien, die operativ Fremdheit zeigen und erklären, muss die Belletristik allemal nachhinken, doch hat sie die Chance, nachhaltiger zu wirken und vor allem die in der Presse kaum zu umgehende Reduzierung fremder Kulturen und Lebensformen auf exotisches Konsumangebot zu vermeiden, ja letzten Endes eher im Fremden das Eigene erkennen zu lassen. Im Vergleich zu den Medien hat Literatur die Möglichkeit, „mehr oder weniger verlässlich konvertierbare Selbst- und Fremdbilder auszugestalten" (Turk, 1993, 58). Für den Übersetzer können Selbst- und Fremdbilder „Gegenstand und Operationsrahmen" (idem, 78) seiner Tätigkeit sein. Solche Bilder finden sich in so genannten Schlüsseltexten, zu denen Turk für die deutsche Kultur etwa Kants *Kritik der Urteilskraft*, Madame de Staëls *De l'Allemagne*, Thomas Manns *Zauberberg* zählt (idem, 65, 66).

Brigitte Schultze spricht von einem erweiterten Operationsrahmen des Übersetzers, von identitätstragenden Ordnungen, von „Basismerkmalen einer kulturellen Formation" (in Turk, 1998, 221

ff.), die kategorial unterschiedlich, aber in fließendem Kontakt sind, wie Mythen, mythenähnliche Konstrukte, verhaltenssteuernde Schlüsselkonzepte und Schlüsselbegriffe, Singularitätstopoi, Zitate, Sprichwörter, Redewendungen, Stereotypen, Schlüsselszenarien (Handlungsmuster), Kulturthemen, inhaltlich-thematische Konstanten, Parameter und Kulturwörter (z.B. „Birke“ im Russischen, ländliche „Hütte“ im Tschechischen). Heidrun Witte hat für diese translatorische Voraussetzung die schon zitierte Formulierung „Kompetenz-zwischen-Kulturen“ gewählt. Diese Kompetenz bezieht sich „auf das Wissen des Translators über Selbst-, Fremd- und reflexive Selbstbilder der betreffenden Arbeitskulturen im gegenseitigen Bezug aufeinander“ (Witte, 1994, 347).

Auf die rumänische Kultur bezogen – in der traditionelle Kulturwörter wie „codru“ (Wald), „plai“ (Hochwiese, Alm) „mioritisch“ (die Lebensform des Berghirten betreffend) eine Rolle spielen – dürften die kulturmorphologischen Essays von Lucian Blaga und Constantin Noica, die religionsgeschichtlichen Interpretationen von Mircea Eliade, in neuerer Zeit die Veröffentlichungen des Historikers Lucian Boia, die kulturphilosophischen Essays von Horia Roman Patapievici und Andrei Pleșu zu solchen, für die Kontextinformation des Übersetzers wichtigen Schlüsseltexten zählen. Es sind Texte, in denen für die rumänische Kultur relevante äthiologische, politisch-soziale und normative Mythen problematisiert werden. Sie sind zum Teil (im Falle von Blaga, Noica, Boia) schon Gegenstand der Übersetzung gewesen und werden als wichtiger Operationsrahmen geschätzt. Zu den Rahmen bildenden Fremdbildern zählen die verschiedenen (im politischen Teil freilich rasch veraltenden) Reportagen oder Landesbeschreibungen in deutscher Sprache, etwa Hans Bergels Buch *Rumänien. Porträt einer Nation* (1969) oder Keno Versecks *Rumänien* (1998, = Beck'sche Reihe, 868: Länder).

Sprache ist die Basis aller Kultur: „Sprache ist zentral für Kultur, insofern als sie ein System ist für alle anderen Aspekte der Kultur. Geisteswissenschaft, Kunst, Musik, Architektur ebenso wie Essgewohnheiten, Sexualbräuche, Familienstrukturen, Reinigungsrituale, Kleidungsweisen, alltägliche Lebensformen sowie der

Umgang mit Geburt und Tod werden durch Sprache definiert und erlernt" (Stefan Sell, zitiert nach Peeters, 2002, 57). In ihr schlägt sich implizit und explizit auch interkulturelle und transkulturelle Begegnung nieder.

In der deutschen Überlieferung berühmte, durch integrative Übersetzungsvorgänge im Sinne der Appropriation (Reichert, 1994, 172), also der Einverleibung, Einschmelzung des Fremden bewirkte Beispiele von nachhaltiger Durchdringung (freilich keiner gegenseitigen, sondern durch die Epochendistanz nur linear möglichen) sind in der deutschsprachigen Kultur die Bibelübersetzung von Luther sowie Wielands und Schlegels Shakespeare-Übersetzungen. Hier wird die deutsche Zielsprache in Bewegung gesetzt, ohne dass die hebräische, griechische oder englische Sprache im Hintergrund auszumachen ist.

Übersetzungsmuster, in denen das Fremde absichtlich durchscheint, wo die Spuren der Mischung, also die „Offenheit für das Fremde und seine Eigenmächtigkeit" (Reichert 1994, 176), erkennbarer bleiben, eine Tendenz, deren Wertschätzung heute zu überwiegen scheint, stellen in der deutschen Kulturtradition Herders „Ossian"-Übersetzungen in der Sammlung *Stimmen der Völker in Liedern*, die Übersetzungen der Homerschen Epen durch J. H. Voß, die Sophokles- und Pindar-Übersetzungen von Hölderlin und im 20. Jh. die Bibelübersetzung, der „Transport des Hebräischen ins Deutsche", von Buber und Rosenzweig dar.

Begegnungen können gefördert oder gehindert werden. Hier zwei anekdotenhafte Realienpartikel mit rumänischem Bezug als Beispiele für verhinderten Namen-Transport:

Der italienische Autor Claudio Magris berichtet über Begegnungen mit den Übersetzern seines Buches *Danubio*: „Als ich über Iorga sprach, der ein großer rumänischer Historiker war und auch in der Politik eine Rolle spielte, schrieb ich: ‚Iorga, der rumänische Benedetto Croce‘ „Die schwedische Übersetzerin Barbro Anderson habe (aus der Sicht von Magris zu Recht) gemeint: „Das lasse ich weg, denn dieser Satz hat keinerlei evokativen Wert. Er gibt den italienischen Lesern einfach die Information, wer Iorga war, aber dem schwedischen Leser, für den Benedetto Croce unmittelbar

nichts weiter bedeutet, besagt diese Information, die nur Information ist, gar nichts” (Magris, 1994, 159).

Der rumänische bildende Künstler Dan Perjovschi erzählt über folgenden missglückten Versuch rumänisch-amerikanischer Begegnung: „Das erste rumänische Bataillon, das nach Afghanistan abkommandiert wurde, hieß ‚Neagoe Basarab‘ – benannt nach einem König [eigentlich Fürsten] aus der rumänischen Geschichte. Die Amerikaner verstanden nicht, was der Name bedeuten sollte, so sehr sich die rumänischen Offiziere in ihrem frisch gelernten Englisch auch bemühten. Schließlich benannten sie das Bataillon in ‚Red Scorpions‘ um.” (Perjovschi, in: Babias, 2005, 72)

Kontakt mit Wirkungsmacht

In der Wirkungsgeschichte deutsch-rumänischer Kontaktbeziehungen gibt es in den umfassenden Kulturbereichen wie Philosophie, Musik, Archäologie, Soziologie, Naturwissenschaften und Belletristik zahlreiche Beispiele von Transfer und Durchdringung, die auch schon bis in Einzelheiten erforscht worden sind. Denken wir an die deutschen bzw. über das Deutsche vermittelten orientalischen Quellen für Eminescus oder Coşbucs Dichtkunst, an den Jassyer Gelehrten- und Literatenzirkel der „Junimea”, an die rumänischen Echos auf den deutschen Expressionismus, an die kulturmorphologischen Anregungen für Blagas Selbstbild rumänischer Wesensart, an Goethe als Herausforderung für den Philosophen Constantin Noica usw. (Behring, Rumänien und die deutsche Klassik, 1996).

Ein neueres Beispiel: Die rumänische Lyrikgeneration der „80”er hat sich von der Nüchternheit ihrer rumäniendeutschen Kollegen inspirieren lassen. Damit trat der ungewöhnliche (durch Umfragen in der Bukarester „Neuen Literatur”, 1983, Nr. 5 und 6, dokumentierte) Fall ein, wo die junge (von Brecht geprägte) Literatur der Minderheit nachweisbare Wirkungen auf rumänischsprachige Autoren der Mehrheitsbevölkerung ausgeübt hat. Auslöser war eine von Peter Motzan zusammengestellte Anthologie rumäniendeutscher Lyrik, die über eine Übersetzung ins Rumänische unter dem Titel *Vânt potrivit până la tare* zugänglich wurde.

Wir wollen indes bei unserem Thema bleiben und auf diese ein wissenschaftliches Kapitel für sich bildende deutsch-rumänische Wirkungsrichtung hier nicht näher eingehen.

Wie steht es nun um die andere, weniger erforschte Wirkungsrichtung im rumänisch-deutschen Kontaktfeld? Gibt es z.B. Zeugnisse von deutschen Autoren, die aus diesem Kontakt bewusst Anregung und Nutzen gezogen haben? Diese Zeugnisse lassen sich zunächst vor allem im pluri-, inter- und transkulturell geprägten Literaturfeld der rumäniendeutschen Minderheit in Themen, Motiven, Figuren, Mehrsprachigkeit, Übersetzungsleistungen greifbar nachweisen. Die rumänischen Elemente können als bereichernde Horizontzeichen, als authentische Differenz- und Problem-Signale, als exotischer Reizfaktor in deutschsprachigen Texten auftauchen.

Erwin Wittstock baute Zitate aus der rumänischen Ballade über den Meister Manole in seinen Roman *Bruder, nimm die Brüder mit ein*, Georg Scherg arbeitete in seinem Roman *Paraskiv, Paraskiv* durchgängig mit Lehnübersetzungen rumänischer Redewendungen, die Übersetzerin und Autorin Lotte Berg schrieb, ähnlich auch wie der viel jüngere Christian Maurer, Gedichte nach den Reim- und Rhythmus-Mustern rumänischer Volksdichtung. Rolf Bossert fragte in einem Gedicht, wie sich der appetitliche Geruch eines Pfannkuchens (Krapfens, „Kreppels“), rumänisch „gogoșă“, in einen fremden Lebensraum adäquat übersetzen lasse. Herta Müller wählte die Wortschöpfung *Herztier* als Titel eines Romans, wobei sie von der Wortkreuzung der beiden rumänischen Substantive „inima“ (Herz) und „animal“ (Tier) zum Kunstwort „inimal“ (Herztier) ausging. An anderer Stelle regt sie der Gleichklang der rumänischen Substantive „nea“ für Schnee und „nea“ für Onkel zu Metaphernverschränkungen an. Dann hat sie gar versucht, ihre Zweisprachigkeit über längere Textstrecken hin zu erproben und in rumänischer Sprache das Buch *Este sau nu este Ion* (Iași: Polirom, 2005) geschrieben. Transkulturalität und Mehrsprachigkeit (mit einem starken rumänischen Anteil) zeichnet die konkrete Poesie von Oskar Pastior aus. Solche Texte sind vielsprachige Originale, die sich nach einer heuristischen Sprach-Entmischung nur in ungefähre Inhaltsangaben übersetzen lassen.

Im geographisch und sprachlich weiter weg liegenden Feld binnendeutscher, österreichischer und Deutschschweizer Literatur gibt es neben Reisebeschreibungen, in denen auch die rumänischen Provinzen vorkommen, ebenfalls weitere Proben für interkulturelle Wahrnehmung. Zunächst Beispiele für punktuelle Erwähnungen der Rumänen. Solche Wahrnehmungsspuren in prominenten oder auch weniger prominenten Literaturzeugnissen werden von rumänischer Seite als Splitter eines Außenbildes in der Regel aufmerksam verzeichnet, seien es nun Gestalten aus dem Nibelungenlied, Lebensbilder aus dem Poem *Von der Ruhe des Gemüts* von Opitz, epigrammatische Charakterzeichnungen (wie etwa in dem Gedicht aus dem in Wien (1791) veröffentlichten Band des Österreichers Joseph Franz Ratschy, welches dieser an einen moldauischen Großgrundbesitzer in der Bukowina richtete: „Du schiltst und sagst, ein Fremder sey/Der Vater deines Sohnes. Ey, ey!/Wie kannst du doch darüber schmähen?/Dein Zorn ist ungerrecht: ihr Herrn/Bojaren erntet sonst ja gern,/Was andere säen.“) oder malerische Porträts von Blumenmädchen und Weinberghütern bei Lewitschnigg, viel später Realien, Figuren und Episoden bei Theodor Fontane, Franz Kafka, Thomas Brussig.

Dann existieren Anschlussstellen für polykulturelle Lektüre in Romanen und Erzählungen (siehe Clemens Brentano, *Die mehreren Wehmüller und ungarischen Nationalgesichter*, Romane von Julius von Voß; M. Giebel, *Die Tochter des Voevoden, Das Leben der Zigeuner*; literarische Prosa von Carmen Sylva und Mite Kremnitz, die Romane *Der Haiduck* und *Der Pandur* von Bucura Dumbrava, Ilse Langer, *Rodica*, Jo Mihaly, *Gesucht Stephan Varescu. Ein Leben unter Zigeunern*, Hugo Marti *Rumänische Mädchen*, Hans Carossa *Rumänisches Tagebuch*; Gustav Sack, *In Ketten durch Rumänien – Tagebuch*; Hugo von Hofmannsthal's lyrische Komödie *Arabella*, Alfred Muschg *Albissers Grund*; Erwin Wickert *Ihr glücklichen Augen*), alle mit rumänischen Namen, Spezifika, Figuren.

Und schließlich nennen wir Autoren wie Vintilă Ivănceanu, Carmen Francesca Banciu, Aglaja Veteranyi und Călin Dorian Florescu, die über rumänische Erfahrungen nicht (mehr) in ihrer

rumänischen Muttersprache, sondern nach der Auswanderung aus Rumänien in der erlernten Fremdsprache Deutsch schreiben.

Identitätsreflektierend für Rumänen wirken dann rumänische Übersetzungen solcher mit Außenblick verfasster Reisebeschreibungen, Fremdbild-Texte, aber auch kulturwissenschaftlicher Untersuchungen, die rumänische Phänomene, Verhältnisse und Figuren vorstellen. Als Beispiel für solche Bücher, die in der Übersetzung nun wieder zu ihrer Inspirationsquelle zurückgefunden haben, seien die Tagebuchaufzeichnungen von Carossa, die Erzählungen von Giebel und Marti, die Literaturgeschichte des rumänischen Exils von Eva Behring oder imagologische Studien mit Auszügen aus Reisebeschreibungen von Klaus Heitmann genannt. Die Differenz (und seltener die Übereinstimmung) zwischen Fremdbild und Selbstbild wird durch solche Rückkoppelungen kontrollierbar.

Im rumänisch-deutschen Übersetzungsprozess, dessen Problematik in diesem Aufsatz anhand einer Übersetzung aus Andrei Pleșus Essays veranschaulicht werden soll, sind im Laufe der Zeit rund 800 Mittler tätig gewesen. Der Ort der Begegnung von Sprachen und Kulturen war die Gelehrtenstube, der Landsitz, die Zeitungsredaktion, der Musenhof der rumänischen Königin in Bukarest und Sinaia, waren wissenschaftliche Institute, Propagandaministerien, Verlage, Vereine und Verbände, Literaturzirkel, Café-Konditoreien, Bibliotheken, abgeschirmte Salons (etwa der Familie Flora Fröhlich in Hermannstadt), Hochschulen, Dramaturgenbüros, Werkstatt-Treffen.

Zunächst wirkten mythen- und sprachenvergleichende Impulse, die zu Übersetzungen ins Deutsche führten, später, im Vormärz, kamen zu diesen philologischen Motivationen auch politische und schließlich ästhetische Beweggründe hinzu. Es war aber vor allem die Politik, die das deutsche Interesse an Übersetzungen gesteuert hat: die Einrichtung einer deutschstämmigen Monarchie in den rumänischen Fürstentümern, der antiosmanischen Befreiungskriege, Gründung Großrumäniens, geopolitische Interessen der 1930er und 1940er Jahre, die Systemgemeinschaft mit der DDR,

die rumänische Revolution von 1989, zu deren symbolischen Aktanten auch Schriftsteller gehörten.

„Literarisches Übersetzen hat bei Transfer der Kulturen eine große Bedeutung. [...]. Die Brückenfunktion des Übersetzens ist in einer ebenso von Grenzöffnungen wie Grenzschießungen bestimmten Zeit evident – übersetzte Literatur kann Einblicke in verschiedene Kulturen vermitteln und Fenster zu bislang verschlossenen Kulturräumen aufstoßen: ‚Die übersetzte Literatur ist der materialisierte Kommunikationswille‘ [Der zitierte letzte Satz stammt von Karl Dedecius, vgl. Peeters, 2002, 1].

Der zwei- oder mehrsprachige Übersetzer ist ein Individuum mit transkultureller Kompetenz und Prägung. Viele rumänisch-deutsche Mittler haben mehr als bilinguale und bikulturelle Kompetenz aufweisen können.

Der siebenbürgische Gelehrte Johann Karl Schuller war als Übersetzer auch mit dem Lateinischen und Englischen vertraut. Die rumänische Königin Carmen Sylva knüpfte über das Französische erste Kontakte zur Kultur des rumänischen Königreichs. Ihre französisch verfassten Aphorismen erhielten den Botta-Preis der Französischen Akademie. 1871 gründete sie eine Gesellschaft zur Übersetzung von Kinderbüchern ins Rumänische. 1988 veröffentlichte sie in Bukarest das von ihr in vier Sprachen (deutsch, rumänisch, französisch, englisch) geschriebene Kinderbuch *Monsieur Hampelmann*. Der Erfolgsroman *Islandfischer* des französischen Schriftstellers Pierre Loti (der sich als Gast der Königin in Sinaia aufhielt) erreichte (1885-1902) in der deutschen Übersetzung von Carmen Sylva fünf Auflagen.

Im 20. Jahrhundert gibt es im rumänisch-deutschen Vergleichsfeld zunehmend Beispiele für sprachlich-kulturelle Vielseitigkeit. Der Banater Zoltan Franyó übersetzte auch aus dem Altgriechischen und Ungarischen sowie (wohl auch aus zweiter Hand) einem Dutzend anderer Sprachen. Der Bukowiner Joseph Kalmer rühmte sich, im Alleingang aus insgesamt 33 Sprachen übersetzt zu haben. Alfred Margul-Sperber, besonders gelobt für seine Übertragungen rumänischer Volksdichtung, interessierte sich als Übersetzer auch für irische und indianische Liebeslieder, für französische und

englischsprachige Autoren der Moderne, für russische, spanische, jiddische, griechische Lyriker. Sperber war (1926) nachweislich der erste deutsche Übersetzer von T. S. Eliots Poem *Ödland*. Paul Celan übersetzte wenig aus dem Rumänischen und mehr aus dem Russischen, Englischen, Französischen, Hebräischen, Italienischen. Wolf von Aichelburg wählte als Ausgangssprachen bei Übersetzungen neben Rumänisch auch Französisch (François Villon, Paul Valéry), Englisch (Shakespeare, Keats, Shelley), Italienisch (Michelangelo) und Spanisch (Juan Ramon Jimenez).

Der in Frankfurt am Main lebende Banater Gerhardt Csejka, der zur Zeit wohl meistgeschätzte und produktivste Übersetzer rumänischer Gegenwartsliteratur (der auch für Internetseiten rumänischer Zeitschriften als Übersetzer arbeitet), überträgt gelegentlich (teils über Zuhilfenahme von Interlinearübersetzungen) auch Gedichte aus dem Ungarischen, Serbokroatischen und Russischen. Im Jahre 2008 wurde der Übersetzerpreis der Kulturstiftung NRW an den Übersetzer Csejka vergeben. Diese Stiftung verlieh den renommierten Preis, der mit 25.000 € zu den höchstdotierten Literaturpreisen im deutschsprachigen Raum gehört, in Zusammenarbeit mit dem Europäischen Übersetzer-Kollegium Straelen. Gerhardt Csejka erhielt die Auszeichnung für seine Übersetzung von Mircea Cărtărescus Werk „Die Wissenden“ (Zsolnay Verlag, Wien, 2007) vom Rumänischen ins Deutsche. Gleichzeitig wurde von deutscher Seite das Gesamtwerk des Übersetzers ausgezeichnet.

Relevanter Signalkatalog

In der mit geschärfter Aufmerksamkeit vorgenommenen Lektüre wird der transkulturell geprägte, von den Kulturwissenschaften möglicherweise vorgewarnte Übersetzer auf relevante Erscheinungen des Textes und Kontextes wie Intertextualität, Genvermischungen, auf Metaphern und Analogien als Erkenntnis- und Darstellungsmittel, auf implizite und explizite Mythen und Entmythisierungen, Rituale, Fetische, Mentalitäten, Machtverhältnisse, Repräsentationen, Differenzen, konkrete und symbolische Texturen des Sozialen, Sprachereignisse, Anredeformen, Ver-

wandtschaftsbeziehungen, Oralität, nonverbale Kommunikationsformen, Formen von Körperlichkeit, Inszenierungsstrukturen von Festen, Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen, Heterogenität, Lokalisierung und Ortlosigkeit, Kultur des Sehens und des Blicks, Andersheit, Arbeit, Geschlechterrollen, Autorität, Authentizität, Reise, Verkehr, Dichotomien, Stereotypisierungen, Exotismus, Verfremdung, Kulturmittler (Touristen, Händler, Übersetzer) Mehrsprachigkeit, Unübersetzbarkeiten achten.

In der übersetzerischen Praxis wird der Übersetzer aus diesem Signalkatalog sicher das auswählen, was speziell für die ausgangssprachliche Vorlage wesentlich ist. Doch macht dieser Katalog deutlich, dass die Übersetzungswissenschaft eine Interdisziplin ist, ein Modell für eine Verknüpfung und Überlappung von literarischen, linguistischen, kommunikationswissenschaftlichen und vielen anderen Disziplinen. In einem Handbuch zum Übersetzen und Dolmetschen (Snell-Hornby, 1999, 47-137) werden folgende (etwas sprachlastige), vom Übersetzer bzw. Übersetzungswissenschaftler zu berücksichtigende Subdisziplinen und Perspektiven genannt: Phonologie, Semantik, Syntax, Pragmatik, Textlinguistik, Psycholinguistik, Kontrastive Linguistik, Stilistik, Terminologie, Übersetzungsgeschichte, Skopostheorie, Dekonstruktion, interkulturelle Kommunikation, Hermeneutik, Semiotik, Psychologie, Kognitionswissenschaft, Postkolonialismus.

„Übersetzung“ von Kulturen. Das Beispiel Andrei Pleșu

Die Kulturwissenschaften haben sich über Methoden der vergleichenden Volkskunde bzw. Kulturanthropologie des Begriffes Übersetzung bemächtigt und verwenden ihn als Metapher, die mehr meint als Sprachübersetzung. Schon die Übersetzungswissenschaft in den 1980er Jahren hatte den Begriff kulturwissenschaftlich erweitert. Es waren in erster Linie die Göttinger Beiträge zur literarischen Übersetzung und zur internationalen Übersetzungsforschung, die das Prinzip der Transdisziplinarität und Transkulturalität erfolgreich vorgeführt haben. Eine der modernen Wenden in den Sozial- und Kulturwissenschaften steht nun im

Zeichen der Übersetzungskategorie und nennt sich „*translational turn*“ (Bachmann-Medick, 2006).

In diesem erweiterten Sinne geht es um die „Übersetzung“ von Kulturen (bzw. signifikanter Teilbereiche und Einzelheiten), um Wege der Beschreibung der Beziehungen zwischen Kulturen, um Lebensweisen, Denkweisen, Weltbilder, Diskurse. Es geht bei dieser kulturellen wie auch sprachlich-philologischen Übersetzung nicht um ein verlustloses Tauschverhältnis zum Original, sondern um Erklärung, Interpretation, Kontextualisierung, Vergleich.

„Übersetzung expandiert zu einer Leitperspektive für das Handeln in einer komplexen Lebenswelt, für jegliche Formen des interkulturellen Kontakts, für Disziplinenverknüpfung und für eine methodisch geschärfte Komparatistik im Zeichen einer Neusicht des Kulturenvergleichs“ (Bachmann-Medick, 2006, 239).

Auch der rumänische Kulturphilosoph Andrei (Gabriel) Pleșu (geb. 1948 in Bukarest), mit dessen Texten wir uns – wie bereits angekündigt – kurz beschäftigen wollen, verwendet das Wort „Übersetzung“ gelegentlich im übertragenen, im erweiterten Sinn, wenn er (bzw. sein Übersetzer) schreibt:

„Die Übersetzung unserer augenblicklichen Sondierungen in diskursive Systeme [...] ist eine Anmaßung und ein Kunstgriff“ (Pleșu, *Wer in der Sonne steht...*, 2000, 70).

Versuchen wir nun, den rumänisch-deutschen Übersetzungsprozess an dem gewählten Beispiel zu veranschaulichen.

Die mögliche Entscheidung (wie auch die bisherigen Versuche), den rumänischen Autor Andrei Pleșu (geb. 1948) deutschsprachigen Lesern zugänglich zu machen, ist durch den repräsentativen Rang in der Ausgangskultur, durch seine auf Selbst- und Fremdbilder ausgerichtete transkulturelle Schreibperspektive, durch den verdichteten Erkenntniswert und die ästhetische Spannung seiner tiefanalytischen, aber gleichzeitig zugänglich bleibenden Veröffentlichungen begründet.

Texte von Pleșu sind u.a. in französischer, englischer (über J. B. C. Corot) schwedischer, ungarischer, slowakischer und deutscher Sprache erschienen. Er ist Professor für Religionsphilosophie, Mitglied mehrerer Akademien, Ehrendoktor (der Universitäten

Freiburg und Berlin) sowie vielfacher Preisträger von Institutionen u.a. in Deutschland, Frankreich, Ungarn, Österreich, Rumänien. Er gehört zu jenen Autoren, deren Kanon-Wert unbestritten und durch seine Veröffentlichungen nach 1989 noch gewachsen ist.

Das Interesse an diesem Autor ist auch durch seine Biographie bedingt: Der aus der Hauptstadt in die Provinz verbannte Kunsthistoriker und Philosoph, ein Dissident der Ceaușescu-Diktatur, nahm nach der Revolution in den Jahren 1990-1991 die Aufgaben eines Kulturministers und 1997-1999 die des Außenministers wahr. Pleșu leitet in Bukarest als Rektor das von ihm 1994 begründete New Europe College.

Bis jetzt kamen in deutscher Übersetzung u.a. folgende Bücher (und Aufsätze) heraus:

Reflexion und Leidenschaft. Elemente einer Ethik des Intervalls. Essay. Aus dem Rumänischen [*Minima moralia*] von Gudrun Gutt. Wien: Verlag Deuticke im Zsolnay Verlag, 1992.

Intellektuelles Leben im Zeichen der Diktatur. (Aus dem Englischen von Hans-Horst Henschen). In: „Merkur. Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken“. Hgg. von Karl Heinz Bohrer und Kurt Scheel, Heft 564, 1996, 204-215.

Engel, Engel: Legenden der Gegenwart. [Katalog mit Beitrag u.a. von A. Pleșu. Essays zur bildenden Kunst des 20. Jh. und der Gegenwart]. Wien: Kunsthalle, 1997.

Wer in der Sonne steht, wirft Schatten. Ein rumänisches Brevier politisch-praktischen Denkens. Aus dem Rumänischen [*Jurnalul de la Tescani*] von Mihai Tropa. Geleitwort von Wolf Lepenies. Fotografien von Peter Mercea. Ostfildern vor Stuttgart: Edition Tertium, 2000 (=arcaden).

Eliten – Ost und West. Mit einer Einführung von Wolf Lepenies. Aus dem Rumänischen von Malte Kessler. Berlin – New York: Walter de Gruyter Verlag, 2001.

Die Nationalidee und die europäische Integration. (Deutsche Übersetzung: Malte Kessler). In: Nation und Nationalismus in Europa. Kulturelle Konstruktion von Identitäten. Festschrift für Urs Altermatt. Herausgegeben von Catherine Bosshart-Pflugler, Joseph

Jung und Franziska Metzger. Frauenfeld, Stuttgart, Wien: Huber Verlag, 2002, 770-781.

Der G'spritze und die Geopolitik. (Ins Deutsche übertragen von Malte Kessler). In: „Südosteuropa-Mitteilungen.“ Sonderausgabe: Europa 2030. Eine futuristische Spurensuche in 14 Ländern Südosteuropas. Herausgegeben aus Anlass des 50-jährigen Jubiläums der Südosteuropa-Gesellschaft [Der Aufsatz wurde als Fachliteratur empfohlen für ein Blockhauptseminar „Bulgarien und Rumänien vor dem EU-Beitritt 2007“ an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg am Institut für Politikwissenschaften, gehalten im Wintersemester 2005/2006 von Ph. Dr. Jürgen Plöhn.]

Die Toleranz und das Intolerable. Krise eines Konzepts [Ohne Angabe des Übersetzers], Basel: Schwabe, 2005. (=Jacob Burckhardt Gespräche auf Castelen).

Deutsche, bekennt Euch zu Eurer Sprache. [Eröffnungsrede des Festivals „Die Macht der Sprache“. In Auszügen veröffentlicht in „Welt“-Online, 14.6.2007). Übersetzung: Malte Kessler.

Das Schweigen der Engel. Aus dem Rumänischen von Georg Aesch. Berlin: University Press, 2007.

Pleșu ist auch als Vortragender auf Tagungen und Lesungen, als gelegentlicher Laudator (in der Frankfurter Paulskirche) und als Beiträger in mehreren Zeitschriften („Merkur“, „Südosteuropa Mitteilungen“) in Deutschland bekannt. An ihn wurde die Frage der „Zeit“ (Nr. 4, 2007, S. 10) nach den Erwartungen und Befürchtungen des neuen EU-Landes gestellt. [“Etwas Verbotenes“. Der Philosoph und Politiker Andrei Pleșu hat Europa als Geheimnis kennen gelernt.] Pleșu spricht neben vielen anderen Sprachen auch Deutsch, mehrfach werden in Zitaten Begriffe und Wendungen im deutschen Original verwendet.

Wolf Lepenies schrieb über ihn:

„Andrei Pleșu ist Kunsthistoriker und Philosoph, ein heiterer und melancholischer Mann, der ungewöhnlichste Gelehrte. Wenn immer er über Europa spricht, lässt er uns, Bürger des alten Kontinents, erkennen, wie wenig wir uns selbst kennen, und erst nach und nach bemerken wir sogenannten ‚Westler‘, dass die Teilung Europas nicht allein *sein* Problem ist, sondern ebenso

unseres. Wir beginnen zu verstehen, dass die geistige Gleichgültigkeit nicht mit der heute geübten *caritas* zu kompensieren ist. Schließlich legt er uns nahe, dass wir das Überleben der vielen so wunderbar verschiedenartigen Wissenskulturen in Europa sichern müssen, um unser geistiges Vermächtnis und unsere Zukunftshoffnungen zu bewahren" (Aus *Wer in der Sonne steht...* 2000, 6).

Mit welcher zielkulturellen Situation, die als die wichtigste Leitlinie (Christiane Nord, in Snell-Hornby, 1999, 145) für den potentiellen Übersetzer gilt, darf zur Zeit, nach der Aufnahme Rumäniens in die Europäische Gemeinschaft im deutschsprachigen Literaturfeld gerechnet werden? Mit welchen interkulturellen Informationsbedürfnissen einer deutschsprachigen Adressatenschaft? Genügen diesen Bedürfnissen nicht jene durch Medien verbreiteten Bilder und Nachrichten? Können übersetzte Bücher, mithin rumänische Selbstbilder, jene meist festgefahrenen, aber in den Bildmedien intensiv wirksame Art der Fremdbilder (wie gewünscht) nachhaltig korrigieren oder ergänzen? (Pfeifer, 2004).

Wir meinen, dass Pleşus Bücher, seine offen kritische und selbstkritische Analyse zeit- und landestypischer Verhaltensmuster besonderen Aktualitätswert haben. Die wichtige deutsche Wochenschrift DIE ZEIT appellierte, wie schon erwähnt, an Pleşu, als sie 2007 in einer Rundfrage rumänische Einschätzungen zur EU-Erweiterung erfahren wollte.

Wie demoralisierend soziale Unsicherheit und ein Wertevakuum auf Alltagsabläufe und Lebensformen wirkt, wer in Rumänien darunter leidet und wer davon profitiert, darüber und vor allem über mitunter bizzare Formen öffentlicher Unverfrorenheit, ja Obszönität kann man in Pleşus Aufsätzen, Kolumnen, Glossen erhellende Aufklärung erhalten. Sie erschienen 2004 gesammelt unter dem Titel *Obscenitatea publică* in Bukarest.

Mit welchen anderen Marktangeboten müsste also dieser literarische Beispiel-Text aus Rumänien konkurrieren? Mit welchen allgemeinen Lesererwartungen darf er rechnen? Das sind Überlegungen, die den Auftrag oder Selbstauftrag des Übersetzers beeinflussen.

Der Übersetzungsbedarf bezieht sich nach aktuelleren (d.h. auf das Jahr 1999 bezogene) Erfahrungen im deutschen Translationsfeld in erster Linie auf die Textsorte der Geschäftskorrespondenz. Die von professionellen Mittlern gezeichneten Übersetzungen belletristischer Literatur machen weniger als ein Prozent aus. Von unterschiedlicher Relevanz wiederum sind die Sprachkombinationen und Übersetzungsrichtungen. Die ersten vier Bedarfsplätze nehmen (in beide Richtungen) Englisch, Französisch, Italienisch und Spanisch ein. Der Bedarf an (geschäftlich orientierten) Übersetzungen vom Deutschen ins Englische ist größer als umgekehrt. Auf einer (1999 für die Güter produzierende Industrie aufgestellten) Bedarfsskala von 22 Sprachen taucht Rumänisch gar nicht auf, dürfte sich aber mit Bulgarisch den 21. Platz teilen (Peter A. Schmitt, in Snell Hornby, 1999, 5-13).

Die Rangordnung rumänischer Literatur in deutschen Übersetzungen, und damit kommen wir von Fragen der Motivation zu jenen der Distribution und Rezeption, ist u.a. anhand von Gedicht-Anthologien untersucht worden. Innerhalb einer rund dreißigstelligen Skala mit Übersetzungen aus romanischen Sprachen nimmt Rumänisch im Zeitraum 1900 bis 1990 vor provenzalischer, kubanischer, argentinischer Literatur Platz sieben ein. In der Rangliste romanischer Literaturen in der BRD war es Platz neun, in jenen der DDR Platz fünf (Schöning, 1997, 18-6). Zählt man jedoch absolute Zahlen und beschränkt die Übersicht nicht auf Gedichtanthologien, so liegen die Veröffentlichungen in der DDR deutlich vor jenen in der BRD. Eine Tatsache, die durch die politische Situierung und Propagandarichtung im Europa des Kalten Krieges bestimmt wurde.

Rezeptionsübersichten (Nedelcovici 1975, Autorenkollektiv 1985 und Gananyi 1986), periodische Kommentare und Bestandsaufnahmen (Behring 1974, 1991, 1992; Gabanyi 1978; Heitmann 1985) und bibliographische Verzeichnisse belegen, dass die meisten Titel rumänischer Literatur nicht etwa in die traditionelle Sympathiesprache Französisch – Rumänien zählt seit 1993 mit Beobachterstatus zum frankophonen Raum und hat der französischen Literatur des 20. Jahrhunderts mehrere exophone

Autoren (Istrati, Ionesco, Eliade, Cioran) geliefert –, sondern ins Ungarische übersetzt worden sind. An zweiter Stelle steht Deutsch. Diese Tatsache ist durch den gewichtigen übersetzerischen Anteil der ungarischen und deutschsprachigen Minderheit in Rumänien zu erklären (Schuller 2003). Nach der politischen Wende von 1989 und nach der Übersiedlung der meisten Übersetzer (Gerhardt Csejka, Dieter Roth, Ernest Wichner, Georg Aesch, Werner Söllner, Franz Hodjak, Peter Motzan, Rolf Frieder Marmont) von Rumänien nach Deutschland, besteht ein in der Geschichte des rumänisch-deutschen Literaturkontakts einmaliges Potential zur Verbreitung rumänischer Literatur im deutschen Sprachraum zur Verfügung. Freilich bedarf es der Gestaltungs- und Wirkungskonzepte, der Interessenaktualisierung und attraktiver Originaltexte, um den Mittlerprozess im Gang zu halten. In Rumänien hat (nach der Kulturstiftung „Fundăția Culturală Română”) das Rumänische Kulturinstitut (Direktor: Horia Roman Patapievici) mit seinen international platzierten Zweigstellen die offizielle Aufgabe übernommen, für die Verbreitung rumänischer Literatur im Ausland zu sorgen.

Das hier mit Statistiken vorgestellte rumänisch-deutsche Kontaktfeld könnte durch das deutsch-rumänische ergänzt werden, wenn ein abgerundetes transkulturelles Bild in beide Richtungen gewonnen werden soll. Ein Blick auf 50 Jahre (1945-1995) Übersetzungen aus den deutschsprachigen Literaturen ins Rumänische vermittelt mit 22 Titeln von Anthologien und 735 Titeln von Einzelwerken (=757), verglichen mit 70 Anthologien und 652 Einzeltiteln (=722) aus der rumänischen Literatur einen relativ symmetrischen Eindruck. Dieser Eindruck täuscht. Denn eine ganze Reihe von ins Deutsche übersetzten rumänischen Titeln wurde in Rumänien in Auftrag gegeben, in rumänischen Verlagen gedruckt und für die deutschsprachigen Leser in Rumänien auf den Markt gebracht. Es handelt sich also (nur!) um Adressaten im Nationalitäten-Subfeld des rumänischen Feldes.

Auch umgekehrt sind Einschränkungen zu machen: neben westdeutschen, ostdeutschen, österreichischen und Deutschschweizer Autoren erfasst die Statistik im deutsch-rumänischen Mittler-

prozess immerhin auch 69 Titel aus der rumäniendeutschen Literatur, die ins Rumänische übersetzt wurden.

Je nachdem also, ob man das Kriterium der Romanität, der Nation, der Literatursprache oder des Kultursystems zum Ausgangspunkt des Vergleichs wählt, schwanken die Quoten.

H. H. Gruenwald und M. P. Weber, Bukarester Verlagslektoren im Nationalitäten-Verlag Kriterion, stellten 1995 fest:

„1994 gab es nicht mehr als 23 Lizenzvergaben deutscher Verlage an ihre rumänischen Kollegen. Für rumänische Leser mag es interessant sein, diese Zahl mit jenen aus anderen Ländern der lateinischen Sprachfamilie zu vergleichen: In Frankreich erschienen 1994 insgesamt 247 Titel aus dem Deutschen, in Italien 304, in Spanien 372 und Portugal (dessen Bevölkerungszahl nur halb so groß ist wie die Rumäniens) erschienen 42“ (Acsan 6-7).

In der Zeitschrift „22“, die als Sonderheft zur Leipziger Buchmesse 1998 erschien, berichtete der langjährige Verlagsdirektor Mircea Martin, dass nach 1989 etwa 32000 neue, davon heute noch 400 bis 500 aktive Verlage in Rumänien gegründet worden seien, deren Buchproduktion indes kärgliche Titelzahlen zeige: 5517 Titel im Jahre 1995, 7199 im Jahre 1996 und 9557 im Jahre 1997. Er nennt auch die Lizenzvergaben im Jahre 1995, die zwar im Vergleich zu 1994 angestiegen sind, aber dennoch unter dem mitteleuropäischen Standard liegen. Es gab jetzt immerhin 40 Lizenzvergaben deutscher Verlage, aber in Polen waren es 454 und in Tschechien 283.

Die Gründe unterschiedlicher Nachfrage liegen in der Asymmetrie der Verhältnisse: in der unterschiedlichen Differenzierung literarischen Bedarfs, der unterschiedlichen Lizenz-Kaufkraft der angeführten Länder, in längerer oder kürzerer Kontakterfahrung, in der Nachbarlage oder Entfernung zu Deutschland, in der zu unterschiedlichen Zeitpunkten verwirklichten Mitgliedschaft in der EU, in dem Gastarbeiter- und Touristenverkehr. Eine Klärungsstelle in Rumänien, die den Kontakt zum aktuellen deutschen Buchmarkt erleichtert und möglicherweise auch die künftige Übersetzerpraxis stimuliert, wurde mit dem Deutschen Buchinformationszentrum (BIZ) in Bukarest eingerichtet. Werbend sind

auch einzelne deutsche Verlage (Steidl) tätig, die im Interesse ihrer Autoren (Grass) Übersetzerseminare in Deutschland oder Besprechungen im Ausland (wie der Fischer Verlag 2007 in Zagreb) organisieren.

In Bezug auf den Weg rumänischer Literatur zu deutschen Adressaten nennen (1995) die Lektoren H. H. Gruenwald und M. P. Weber vom Bukarester Nationalitäten-Verlag Kriterion die von Ana Blandiana, Mircea Dinescu und Norman Manea wahrgenommenen Kontakt-Chancen, beklagen aber noch im gewohnten östlichen Schmollwinkel, dass die „80er Generation“ nicht bekannt sei:

„Blickt man [...] von Rumänien in den deutschsprachigen Raum, so muss man jenen Rumänen recht geben, die von Ignoranz gegenüber der rumänischen Literatur sprechen. Die Übersetzungen aus dem Rumänischen lassen sich an den Fingern einer Hand abzählen“ (Acsan, 1996 7). Auch dafür gibt es Gründe, die wohl eher mit der bisher offensichtlich wenig kompetenten Markt- und Medienstrategie rumänischer Kulturfaktoren und Institutionen als mit der „Ignoranz“ des Ziellandes zusammenhängen. Im gleichen Zielland steht es übrigens auch nicht besonders gut um die Übersetzungen aus dem Niederländischen, Französischen oder Italienischen. Es zeugt jedenfalls nicht von störrischer Ignoranz oder hochmütiger Abwendung, wenn Zeitschriften wie „Sinn und Form“ (1998), „Akzente“ (1967, 1970, 1974, 1982, 1996), „Litfass (1992, 1993), „Hessischer Literatur-Bote“ (1990, 1992) „Literatur und Kritik“ (1992), „Orte“ (1994), „Drehpunkt 89“ (1994), „Manuskripte“ (1999), „Lichtungen“ (2000) Aufstellungen mit rumänischen Texten in deutscher Übersetzung publizieren, wenn das Kulturstadamt der Stadt Freiburg in der Edition Isele 1993 eine Textanthologie (in der Reihe *album amicorum*, 1) unter dem Titel *Herkunft Rumänien*, wenn Gregor Laschen in der Reihe *Poesie der Nachbarn* auch „Poesie aus Rumänien“ (*Ich ist ein anderer ist bang*. Bremerhaven, Edition die horen, 2000) herausbrachten. In *Herkunft Rumänien* veröffentlichte Peter Motzan übrigens einen Essay über die *Erneuerungsversuche und Gegenentwürfe der Generation '80 in der rumänischen Lyrik*.

Auch mit Stipendienaufenthalten von Autoren in Berlin oder Stuttgart, mit wiederholten Lesungen oder mit nach Länderregionen orientierten Veranstaltungen wie der Regensburger *donumenta* (wo es im Herbst 2007 einen Schwerpunkt Rumänien gab) bieten Kulturfaktoren des deutschsprachigen Raums immer wieder Kontaktmöglichkeiten.

Aufschlussreich für die Möglichkeiten und Grenzen gewünschten Kulturtransfers ist auch die rumänische Beteiligung an internationalen Buchmessen. Die Romanistin und Übersetzerin Michèle Mattusch hat einen Erfahrungsbericht [im Internet auch in rumänischer Übersetzung greifbar] über die Leipziger Buchmesse 1998 vorgelegt, deren Länderschwerpunkt Rumänien bildete. Sie schreibt über politische und regionale Prämissen des Mittlerprozesses, stellt die rumänischen Fremdbilder in der deutschen Presse während der Messe vor, geht dann auf rumänische Standpunkte zur Messe ein, beleuchtet schließlich die rumänischen Selbstbilder in den Massenmedien. Können Bücher, zumal die wenigen (*Nostalgia* von Mircea Cărtărescu und *Vaterflucht* von Carmen Francesca Banciu, *Über Clowns* von Norman Manea, die Gedichtanthologie *Gefährliche Serpentinaen* von Dieter Schlesak), die zur Messezeit in deutscher Sprache auflagen, etwas an den stereotyp negativen Rumänienbildern westlicher Medien ändern? Wird man nicht mehr an streunende Köter, an Straßenkinder, den poststalinistischen Palast des Volkes, an Dracula und die Armut der Landbewohner denken müssen? Aber nicht nur die im Wandel begriffenen Lebensformen werden stereotyp beschrieben. Stereotyp an den literarischen Fremdbildern wirkte auf die Berichtverfasserin die Beschränkung der Printmedien auf die schon bekannten Autoren Blandiana, Dinescu, Naum, die pauschal positive Erwähnung des Emigrantentrios Cioran, Eliade, Ionesco. Nicht weniger stereotyp und vereinfachend fand M. Mattusch jene in der Presse geäußerte Lesererwartungen, die sich hauptsächlich das Fremde, das Exotische, das Sensationelle, das Überraschende von einem Kontakt zur rumänischen Literatur erhofften. Ihrer Meinung nach sind die aktuellen Informationen über neue Kanonbildungen, Nachwuchstalente, Enttabuisierungen, mangelnde oder erreichte

Realitätsverbundenheit, alte und neue Mythenbildungen, alte und neue Minderwertigkeitskomplexe von den reflektierenden Publizisten und Literaten der Ausgangsliteratur und nicht der Zielliteratur zu leisten. Eine lobenswerte Initiative in diesem Sinne bildete die Rumäniennummer der Bukarester „Neuen Literatur“ (1, 1998), die deutschsprachige Messe-Ausgabe der Zeitschrift „22“ oder der Aufsatz von Mircea Cărtărescu *Das Selbstbewusstsein eines ... escu* in der „Frankfurter Rundschau“.

Die Schlussfolgerung von Mattusch unterstreicht zu Recht, dass die Ausgangskultur selbst aktiv werden müsse, wenn sie einen Transfer und eine weniger klischeehafte Fremdwahrnehmung wünsche. Das meist noch politisierte Aufeinanderprallen interner, labiler Werthierarchien mit den externen Vorstellungen und Einschätzungen trägt zur Verzerrung des Rumänienbildes bei. Freilich ist es die Aufgabe Rumäniens selbst, der rumänischen Institutionen, Entscheidungen zu treffen, um diesen Sachverhalt zu verändern, falls man in der Tat nicht wünscht, dass die Vermittlung rumänischer Literatur weiterhin bloß den saisonalen Marktbedürfnissen, dem Zufall und dem zeitweiligen Engagement einiger weniger Personen überlassen bleibe (Mattusch 9). In den Außenkontakten sollten allmählich keine Minderwertigkeitskomplexe bzw. auch nicht ihre kompensatorische Verkehrung in protochronistische oder maßstablose Haltungen bestimmend sein. Damit wäre auch ein unproduktiver Gefühlsstand überwunden, den E. M. Cioran im Jahre 1936 folgendermaßen formulierte: „Der Stolz eines Menschen, der aus einer kleinen Kultur stammt, ist stets verletzt.“ (zitiert nach A. Pleșu, *Intellektuelles Leben im Zeichen der Diktatur...*, S. 210)

Von rumänischer Seite darf man Initiativen erwarten, die eine systematische Analyse kultureller Kommunikationswege vornehmen, die Rolle zwischenstaatlicher Kontaktstellen, (Institute, Verbände, diplomatische Vertretungen) abwägen, ebenso die Verbindungen individueller Art, die Effizienz der Austauschmedien (Zeitschriften, Korrespondenzen, elektronische Medien), Förderungsmöglichkeiten der Übersetzertätigkeit (Stipendien, Honorare, internationale Übersetzerwerkstätten, Werkstattbegegnungen).

Schließlich könnten solche von Rumänien ausgehende Initiativen, gestützt von erfahrenen Stiftungen (wie etwa Robert Bosch) und Verlagen (wie etwa Suhrkamp, Deutsche Verlagsanstalt), zu einer „Rumänischen Bibliothek“, einer ideologiefreien Auswahl der besten literarischen Texte aus der rumänischen Literatur führen, ähnlich wie das andere Länder vor und nach der Wende schon für den deutschen Leser getan haben. Im Zeitraum von fünf Jahren (2002-2007) ist zum Beispiel eine Tschechische Bibliothek auf Deutsch in 33 Bänden entstanden (Biller, 2007, 58). Die „Polnische Bibliothek“ hat im Zeitraum von 1982-2000 fünfzig Bände herausgebracht. Aufgenommen wurden nicht nur kanonisierte Autoren und nicht nur belletristische (sondern auch politische und wissenschaftliche) Texte. Besonderen Erfolg hatten sogenannte Epochen-Lesebücher und Gattungsanthologien, wobei auf landestypische Schwerpunkte wie Kurzprosa, experimentelle Prosa, Aphorismen, Essays Rücksicht genommen wurde.

Die Frage der Autoren-Repräsentativität sollte gleichermaßen von Vertretern der Ausgangskultur und Zielkultur geklärt werden. Denn der „zentrale Begriff der Selbstrepräsentation bedeutet [...] zuschauerbezogene Stilisierung“ (Jürgen Habermas, zitiert nach Roberto Simanowski, in: Turk, 1998, 22) und müsste durch die Repräsentationsprüfung von außen verifiziert werden. Wie man weiß, ist ein Bestseller im Inland nicht unbedingt auch im Ausland erfolgreich.

Spezielle Schwierigkeiten

Unser zur Problemveranschaulichung vorgeführter Übersetzungsversuch greift eine Probe aus dem 2004 im Bukarester Humanitas-Verlag gedruckten Buch *Obscenitatea publică* von Andrei Pleșu heraus.

Die speziellen Schwierigkeiten beim Übersetzen seiner Essays bestehen in der Wiedergabe jener eigenartigen, reichen Sprachmischung hauptsächlich aus dem Französischen abgeleiteter Fremdwörter und alter Wörter regionaler bzw. slawisch-balkanisch vermischter Herkunft. Intratextuelle Beziehungen werden wiederholt zu I. L. Caragiale hergestellt, die intertextuellen reichen von

der Bibel über Rabelais und Apollinaire bis zu den Philosophen des 20. Jahrhunderts. Dieses Mischen schafft Distanz und jene höhere Ironie des überzeitlichen Blickwinkels in der Einschätzung durchaus aktueller Erscheinungen. Ganz besonders schwer war es im Text „Onomastica“, angemessene Entsprechungen für die Namensgroteske der Politiker zu finden bzw. nachzuschöpfen und ein wirkungsadäquates Maß in der Wahl von Fremdwörtern zu finden, um im fremdwortempfindlicheren Deutsch eine Stilverzerrung in Richtung Manieriertheit zu vermeiden.

Für die Lösungsfindungen sind komparative Grammatiken von Nutzen, mit ihren Hinweisen zur Ablösung rumänischer Präsenspartizipen durch Nebensatzkonstruktionen, den raffenden Ersatz von Mehrwortsyntagmen durch deutsche Wortzusammensetzungen usw.

Unser Übersetzungsversuch beginnt mit dem Buchtitel, für den wir folgende Varianten überlegten:

Die öffentliche Obszönität
Öffentliche Obszönität
Öffentliche Schamlosigkeit
Obszöne Öffentlichkeit
Schamlos in aller Öffentlichkeit
Öffentlich obszön
Öffentlich schamlos
Gesellschaft ohne Scham
Ohne Scham

Christiane Nord (1993) widmet ein ganzes Buch dem Problem der adäquaten Titel- und Überschriftenübersetzung. Die rumänische Germanistin Nora Căpățână hat (1994) zahlreiche deutsch-rumänische Entsprechungsbeispiele nach Kategorien geordnet und genau untersucht. Eine sprachliche Grundforderung an die Titelgebung bleibt: Kürze, Nominalität, Knappheit, Einprägsamkeit.

In dem Prozess der Titelübersetzung erlaubte uns ein Blick auf aktuelle deutsche Bestsellerlisten (im Nachrichtenmagazin „Der Spiegel“, 34, 2007, 156) empirische Schlüsse: Bestimmte Artikel werden bei Belletristiktiteln (im Unterschied zum Rumänischen)

selten (zu einem Prozent), bei Sachbüchern auch nur zu fünf Prozent gebraucht. In keiner der beiden Buchkategorien tauchten in der Titelzusammensetzung Fremdwörter auf (außer in Fällen, wo Personennamen oder bestimmte Schauplatzbezeichnungen zitiert wurden). Beliebt sind bei deutschen Titeln intrakulturelle Anspielungen auf Redewendungen und Sprichwörter. Im Falle der Belletristik ist der Trend zu Einworttiteln (gebildet aus Substantiv, manchmal mit Beigabe von Präposition oder Adjektiv) auffällig.

Diesen Feststellungen folgend, würde ich statt der wörtlichen, (aber durch drei Umlaut – davon zwei in einem schwer aussprechbaren Fremdwort –) zungenbrecherisch wirkenden Entsprechung *Öffentliche Obszönität* zwischen den vereinfachten Titelvarianten *Öffentliche Schamlosigkeit* und dem frei abgewandelten *Ohne Scham* schwanken.

Für eine letzte Entscheidung in der Titelmusterpräferenz ist wohl auch die Frage nach der Textsorte von Belang. Pleșu selbst verzichtet zwar im Original (wohl englischem bzw. französischem Brauch folgend) etwa in einem Untertitel darauf, metatextuelle Angaben zu liefern. Doch sind die Hinweise im Paratext, das heißt in der Einleitung, in den Kapitel- und Einzeltextüberschriften aufschlussreich genug. Es sind Texte mit expressiver Funktion, kritische kulturpolitische und kulturphilosophische, humoristisch-satirische Pressebeiträge zu rumänischen Tagesphänomenen, die auf tragikomische Wahrnehmungsmuster und endogene Stilmodelle von literarischem Rang (etwa dem eines I. L. Caragiale) verweisen. Es handelt sich also eher um essayistische Literatur als um Sachliteratur. Auf dem angezielten deutschsprachigen Marktsegment mit seinen spezifischen sozialkulturellen Konventionen wäre, meiner Meinung nach, ein abkürzender, dadurch phatisch wirksamer Kurztitel wie etwa *Ohne Scham* erfolgreicher, weil er auf nähere Attribute oder Umstandsbestimmungen verzichtet und durch diese spannende, Appell realisierende Vagheit, durch Aussparen expliziter Elemente neugierig macht. Und weil er auch den Formkonventionen der Zielkultur und der Forderung nach der Sprechbarkeit des Translats eher entspricht als der etwas trocken erklärende, mit Fremdwortreizen rechnende, aber durchaus

umständlichere Originaltitel *Obscenitatea publică* bzw. seine deutsche Wortfürwortübersetzung.

Auch die persönliche Vorliebe für das Fragmentarische (aber durch ein gedankliches Legato Verbundene), das Pleșu gelegentlich kommentierte, bestärkt obige Entscheidung.

[Pleșu: „Der adäquateste schriftliche Ausdruck für geistige Mühe scheint mir das Fragment zu sein. Denn nur das Fragment berücksichtigt die intimen Prozesse des Denkens. Wir denken in Unterbrechungen (S. 69). Das Schreiben endet in der *Inszenierung* des Gedankens. Er wird erweitert, verziert, wie Rohstoff verarbeitet. (S. 70) Der Satz wuchert, überbietet einen Gedanken, der sich, auf sich selbst reduziert, auf wenige Abschnitte beschränken ließe. Alle großen Bücher, alle großen Bauten sind *resümierbar*, reduzierbar auf das Fragment. Im Fragment liegt die ehrlichste Form des Schreibens. [...] Fragmente treten nicht auf, um ‚Werk‘ zu werden, sondern eine Obsession konzentrisch zu umhüllen“ (*Wer in der Sonne steht.*, 2000, S. 71).

Nach abgeschlossener Übersetzung fiel mir übrigens ein Aufsatz von Eckhard Henscheid in die Hände, der möglicherweise nicht nur durch den Titel allein als anregender Ausgangstext für Pleșus Kolumnen gewirkt haben mag: Der Titel des in Heft 563/1996 der Zeitschrift „Merkur“ veröffentlichten Textes von Henscheid lautet *Die neue Schamlosigkeit. Zu einem kulturellen Phänomen*. Im Aufsatz selbst ist schon im ersten Satz das Syntagma „öffentliche Schamlosigkeit“ zu finden. In der darauf folgenden Nummer 564/1996 der gleichen Zeitschrift „für europäisches Denken“, zu deren Lesern und Mitarbeitern Pleșu offensichtlich gehört, steht Pleșus Aufsatz *Intellektuelles Leben im Zeichen der Diktatur*. Das oben erwähnte Syntagma taucht bei Pleșu in einem Aufsatz aus dem Jahre 2001 in der Zeitschrift „Plai cu boi“ auf.]

Der Text ist eingebettet in ein Buch mit sieben Kapiteln, in deren Überschriften das Wort „Obszönität“ zielsprachlich durchaus annehmbar ist. Die Kapitelüberschriften sind folgende:

Lebende Bilder und Porträts

Die Komödie der Presse

Das Gedächtnis der Obszönität

Obszönitäten der Übergangszeit

Wir und sie

Kleine Ewigkeiten des Übergangs

Der Dilemmatische Geist expandiert

„Onomastik“

[Verworfenen Titel-Varianten „Namenskunde“, „Namenstag“]

Ich habe mich beherrscht, so lang es ging. Ich weiß, es schickt sich nicht, mit den Namen der Mitmenschen Spott zu treiben. Ich weiß, dass keiner für seinen Namen verantwortlich ist. Außerdem gehört der Name zur unantastbaren Wesensfaser der Person.

Doch trotz all meiner Anstandsrücksichten fühle ich mich verlockt, die Zügel schießen zu lassen und mir auf gesunde, nicht ganz arglose Weise Luft zu machen angesichts des onomastischen Schauspiels im Vaterland, eines Spektakels voller Bedeutung, Fatalität und Kurzweil. Schließlich sprechen wir viel zu ernst über das Chinin der Übergangszeit. Diese Zeit kann auch mit Salz und Pfeffer und allerlei Lachpülverchen aufwarten. Wir wollen um Entschuldigung bitten. Und wir wollen lachen. Ohne Boshaftigkeit, ohne Hochmut, aber nicht ohne auf den Humor der Zeiten und den ihrer unsichtbaren Herren zu achten. Hinter manchem Namen entdeckt man den leuchtenden Scherz eines Engels.

Vor dem Jahre '89 konnte man in den Katalogen der Macht märchenhafte Namen lesen. Mehrere Vertreter der Nomenklatura, bessere und schlechtere, schienen Exponenten des gleichen Stammes zu sein, die sich unter subversiven Decknamen versteckten:

Pacoste („Heimsucher“), Pungan („Beutelschneider“), Cioară (Rabenkrähe), Gîdea (Schinder), Burtică (Bäuchlein), Pană (Panne, Keil, Federbuschen), Păţan („Pechvogel“), Giosan („Unterdörfler“), Cocîrlă (Kurbel, Knoblauchpilz), Cenuşe (Asche), Clăţici („Spüllicht“), Pleşiţă („Querhorn“) usw. Vor diesem Hintergrund strahlten die beiden Namen der ersten postrevolutionären Regierungsspitze (Iliescu – Roman) die Hygiene gesunder Banalität aus.

(Nebenbei sei festgehalten, dass diese gleichen Namen als Tandem übrigens schon in den 70ern, wie in einer scherzhaften Vorwegnahme, auf dem Umschlag eines rumänisch-deutschen Wörterbuchs zu finden waren).

Unmittelbar nach der Revolution durchschritt die offizielle Onomastik eine eher graue, symmetrische Episode, in der symptomatischer Weise auch die Witze verschwanden.

Ich erinnere mich bloß daran, dass die beiden Finanzexperten des Kabinetts damals Văcăroiu („Kuhstreiber“) und Boulean („Öchsel“) hießen. Der erstgenannte wurde Premierminister, und die Verhältnisse nahmen Farbe an.

Es ist ein Verhängnis nicht ohne possenhafte Züge, in Zeiten von Lebensmittelknappheit einige Jahre unter der Verwaltung von „Technokraten“ zu leben, die Văcăroiu („Kuhstreiber“) und Ciorbea („Suppenschlürfer“) hießen und die somit dazu prädestiniert waren, an die mangelnden Proteine und die prekären Gerichte zu erinnern. Bemerkenswert ist der Name eines ehemaligen Finanzministers: Ciomara („Pestilenzler“), der im Unterton an Seuchen, an unvermeidlichen Untergang gemahnt und dennoch den Schein zu wahren versucht. Aber dieser Name ist weit entfernt von der übernatürlichen Spannweite eines anderen Ministers in Schlüsselposition, es handelt sich um Ulm Spineanu („Ulm Dornbusch“), den Minister für Reformen. Ein solcher Name kann nicht erfunden werden. Der erste Namensteil: monumental, dominant und altmodisch (die Ulme ist ein Hartholz, das immer seltener vorkommt). Der zweite Teil erinnert an Schwierigkeiten und Märtyrertum, Dornenweg und Dornenkrone. Aufsehenerregend der Widerspruch zwischen dem pflanzlichen Ansehen des Namens und den Verlautbarungen des Ministers, die munter von obskur zu gemeinsprachlich hin und her pendelten. Hinter dem unerschütterlichen Spineanu lässt sich ein redseliger, rauschender, barocker „Spuneanu“ („Schwätzer“) erkennen.

Und wie sollten wir nicht auch das plebejische Perkussionsgeräusch des Namens Băescu („Knatterer“) oder das eigensinnige Scheuern des Namens Dejeu („Schieter“) erwähnen?

Das Inventarium kann sich unendlich erweitern lassen: Cîrstoiu („Wiesenschnarrer“), ein Journalist von fragiler Körperlichkeit, trägt einen Namen, der augmentativ endet und in seiner Vergrößerung das Bild eines vollblütigen Großbauern heraufbeschwört. Ein anderer, von eher schlichtem Gemüt, aufgeweckt zwar, aber stets perplex und perplexierend, flüchtet sich in den folkloristischen Namen Tucă („Kochkessel“). Ein großer Rhetor der urväterlichen Heimatscholle hört auf den exotischen Namen Vadim. Ein mit allen Wassern gewaschener Meister der Malversation, des Betrugs, heißt Bebe („Baby“) (Ivanovici), der Rechtsberater heißt Dede. Ein Fachmann in Sachen Landwirtschaft stellt sich tänzelnd als Triță Făniță („Töffel Stöffel“) vor. Dann gibt es noch den kriegerischen Tabără („Lagerer“) den funebralen Funar („Strickmacher“), den musikalischen Surdu (Tauber) und den Kapitalisten Cataramă („Schnallinger“). Das sind Namen, dazu auserlesen, Geschichte zu machen, im Sinn behalten zu werden.

Für Diaconescu, Constantinescu, Stoica, Petrescu, Athanasiu & Co. ist die Schlacht nicht so leicht zu gewinnen. Sie müssen das Handicap eines farblosen Namens wettmachen, indem sie denkwürdige Taten vollbringen. Schlechter dran als die einen und anderen ist ein Name wie Pleșu: Er ist weder gewöhnlich noch expressiv genug, um mitzureißen oder zu unterhalten.

Schon in der ersten Volksschulklasse habe ich darunter gelitten, dass mein Name außer in kleinlichen Verweisen auf „Preșu“ (Fußmatte) und „Pleșuv“ (Kahlkopf) so ganz und gar ohne Witz ist. Deshalb bitte ich noch einmal um Entschuldigung für obige freundliche Pirouette und zeichne ohne Enthusiasmus.

Andrei Pleșu

(Aus dem ersten Kapitel *Lebende Bilder und Porträts*, S. 19-21: Die in Anführungszeichen und runder Klammer notierten Namensübersetzungen sind nicht wortgetreue, sondern frei nachgeschöpfte Entsprechungen)

Diese Glosse über sprechende Namen rumänischer Politiker erschien zuerst in der Zeitschrift „Plai cu boi“, Januar 2003. Übersetzt bedeutet dieser Titel „Ochsenweide“. Der rumänische Original-

titel der Zeitschrift klingt ironisch an den amerikanischen „Playboy“ an und zitiert im ersten Teil das strapazierte Kulturwort „plai“.

Lassen wir zum Schluss noch einmal einen Fachmann wie Horst Turk zum Problem der Übersetzbarkeit und dadurch transportierbaren Wahrnehmbarkeit von Kulturen zu Worte kommen.

Für die Übersetzungswissenschaft lässt sich extrapolieren, dass das Problem einer Übersetzung von Kulturen bis zu einem gewissen Grad immer schon gelöst ist, bis zu einem gewissen Grad aber auch unlösbar bleibt. Der Übersetzer muss sich hier, wie in anderen Fällen, auf die Mitwirkung des Lesers im Sprachspiel der Übersetzung und die Mitwirkung der Geschichte im Prozess der Übersetzung stützen. Die Geschichte der Übersetzung ist in erster Linie als die Geschichte eines Kontakts und erst in zweiter Linie als Rezeptions- und Werkgeschichte zu lesen. Als Kontaktgeschichte verfügt sie nicht nur über einen annäherungsweise realisierbaren Funktionstyp der Repräsentation des Fremden im Eigenen, sondern über ein realisierbares Spektrum von Funktionstypen, das von der einführenden über die etablierende bis zur kontinuierlichen Übersetzung reicht, die Neuübersetzung als Neuinterpretation im Wechsel historischer Situationen und Konstellationen ebenso erfasst wie die meist ausschließlich diskutierte einbürgernde und verfremdende Übersetzung. Es hängt von der Qualität und Position des Ausgangstextes, dem Erfindungsgeist seiner Übersetzer, dem Interesse der Verleger, Kritiker, Leser, dem Wechsel der historischen Situationen und Konstellationen ab, ob und inwieweit sich der Prozess, die Geschichte eines solchen Kontakts, verlängern lässt. Es versteht sich von selbst, dass die Übersetzbarkeit von Kulturen im skizzierten weiteren Sinn auf der Übersetzung von Schlüsseltexten dieser Kulturen im engeren Sinn beruht. (Turk, 1993, 65).

Erweiterte Bibliographie

1. Acsan, Ion: *1945-1995. 50 Jahre Übersetzungen* aus den deutschsprachigen Literaturen ins Rumänische und aus der rumänischen Literatur ins Deutsche. *50 de ani traduceri din literaturile de limba germană în limba română și din literatura română în limba germană.*

- Eine Bibliographie von ... O bibliografie întocmită de ... Bukarest/București 1996.
2. Albrecht, Jörn, *Literarische Übersetzung*. Geschichte, Theorie, Kulturelle Wirkung. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1998.
 3. [Autorenkollektiv]: *Ecouri ale literaturii române în literaturile străine*. In: Bibliografia relațiilor române cu literaturile străine în periodice [Das Echo der rumänischen Literatur in Literaturen des Auslands] (1859-1918), Bd. 3, București 1985, 202-236.
 4. Babias, Marius, *Das Neue Europa*. Kultur des Vermischens und Politik der Repräsentation. The New Europe. Culture of mixing and politics of representation. Wien: Generali Foundation; Köln: Verlag der Buchhandlung Walther König, 2005.
 5. Bachmann-Medick, Doris (Hg.), *Übersetzung als Repräsentation fremder Kulturen*. Berlin: Erich Schmidt Verlag, 1997 (=Göttinger Beiträge zur internationalen Übersetzungsforschung, Band 12).
 6. Bachmann-Medick, Doris, *Cultural turns*. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag, 2006. (=rowohlts enzyklopädie).
 7. Behring, Eva, *Literatura beletristică românească în R. D. Germană*. [Rumänische Belletristik in der DDR] In: „Revista de istorie și teorie literară”, 1974, Nr. 2, 305-311.
 8. Behring, Eva; Bochmann, Klaus, *Rumänistik in der DDR – eine Bilanz, die sich sehen lassen kann*. In: OBST (Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie). 45 (September 1991), 5-12.
 9. Behring, Eva, *Câmpul de tensiune a două modele de receptare*. [Im Spannungsfeld zweier Rezeptionsmodelle]. In: „Revista de istorie și teorie literară”, 1992, Nr. 3-4, 319-326.
 10. Behring, Eva (Hg.), *Rumänien und die deutsche Klassik*. Deutsch-rumänisches wissenschaftliches Symposium der Südosteuropa-Gesellschaft und der Rumänischen Kulturstiftung, Weimar 20. bis 22. März 1995. München: (Eigenverlag der) Südosteuropa-Gesellschaft, 1996. (=Aus der Südosteuropa-Forschung, Band 4).
 11. Behring, Eva, *Die Mythentheorie des Schriftstellers und Religionsforschers Mircea Eliade (1907-1986) – ihre Innovationskraft im Hinblick auf den rumänischen Nationalmythos „Miorița”*. In: *Geschichtliche Mythen in den Literaturen und Kulturen Ostmittel- und Südosteuropas*. Hgg. von Eva Behring, Ludwig Richter und Wolfgang F. Schwarz. Stuttgart: Franz Steiner Verlag, 1999, 11-21. (=Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropa, Band 6).

12. Bergel, Hans, *Moderne Völkerwanderung*. Der „weiße Mann“ und das Problem seiner Zukunft. In: *Erkundungen und Erkennungen*. Notizen eines Neugierigen. Fünfundzwanzig Essays. Mit einem Vorwort von Stefan Sienerth. München: Verlag des Südostdeutschen Kulturwerks, 1995, 103-112.
13. Bergel, Hans, *Lucian Blaga und Emil Cioran*. Kontrapunkt und Kulturkomplexität. In: *Gesichter einer Landschaft*. Südosteuropäische Porträts aus Literatur, Kunst, Politik und Sport. München: Edition Wort und Welt, 1999, 63-73.
14. Biller, Maxim, *Der Dummkopf*. Mit einem Exkommunisten in der tschechischen Botschaft. In: „Die Zeit“, Nr. 37, 6. September 2007, 58.
15. Cușniriu, Teodor, Superficialitatea „germană” (?) în valorificarea literaturii noastre. In: „Făt-Frumos”, 1934, Nr. 1, S. 11-14 und Nr. 2-3, S. 63-67.
16. Căpățână, Nora, *Helle Nacht – noapte luminoasă*. Aspekte der Titelübersetzung. In: „Germanistische Beiträge”, Sibiu/Hermannstadt: Universitätsverlag, 1996, Nr. 4.
17. Essen, Gesa von und Turk, Horst (Hgg.), *Unerledigte Geschichten*. Der literarische Umgang mit Nationalität und Internationalität. Göttingen: Wallstein Verlag, 1999. (=Veröffentlichung aus dem Sonderforschungsbereich 529, „Internationalität der Literaturen”, Serie B, Band 3).
18. Földényi, László F. *Warum ich Lesungen in Deutschland hasse*. Wie die Literatur durch die Lesungskultur zur Mittelmäßigkeit verkommt. In „Zeitschrift für Kulturaustausch”, 2005, Nr. 3-4.
19. Frank, Armin; Maaß, Kurt-Jürgen; Paul, Fritz; Turk, Horst (Hgg.), *Übersetzen, verstehen, Brücken bauen*. Geisteswissenschaftliches und literarisches Übersetzen im nationalen Kulturaustausch. Mit einer Einleitung von Horst Turk. Berlin: Erich Schmidt Verlag, 1993 (=Göttinger Beiträge zur internationalen Übersetzungsforschung, Band 8, 1 und 2).
20. Gabanyi, Anneli Ute, *Rumänische Literatur in Deutschland*. Eine negative Bilanz und ihre Gründe. In: Die zeitgenössischen Literaturen Südosteuropas. München, Selbstverlag der Südosteuropa-Gesellschaft, 1978, 133-141. (=Südosteuropa-Jahrbuch, 11. Band).
21. Gabanyi, Anneli Ute, *Rumänische Literatur in deutscher Übersetzung (1945-1981)*. In: Heitmann, Klaus (Hg.), *Rumänisch-deutsche Interferenzen*. Heidelberg: Carl Winter Universitätsverlag, 1986, 267-306.
22. Gerzymisch-Arbogast, Heidrun, *Übersetzungswissenschaftliches Pro-pädeutikum*. Tübingen und Basel: Francke Verlag, 1994. (=Ullstein Taschenbücher 1782).

23. Göhlich, Michael; Leonhard, Hans-Walter; Liebau, Eckart; Zierfas, Jörg (Hgg.), *Transkulturalität und Pädagogik*. Interdisziplinäre Annäherungen an ein kulturwissenschaftliches Konzept und seine pädagogische Relevanz. Weinheim und München: Juventa Verlag, 2006. (=Beiträge zur pädagogischen Grundlagenforschung).
24. Heitmann, Klaus, *Rumänische Literatur in Deutschland*. Ihre Rezeption in der Bundesrepublik. In: „Südosteuropa-Mitteilungen“, 1985, Heft 4, 49-62.
25. Magris, Claudio, *Der Autor und seine Übersetzer*. In: „Sprache im technischen Zeitalter“, 1994, Heft 130, S. 159.
26. Mattusch, Michèle, *Imagini paralele – reprezentarea și autoreprezentarea culturii române cu prilejul unei vizite la Târgul de carte din Leipzig*. [Parallele Bilder – Präsentation und Selbstpräsentation der rumänischen Kultur anlässlich eines Besuches auf der Leipziger Buchmesse] (Internet).
27. Meyer-Kalkus, Reinhart, *Vaterland aus Worten*. In „Zeitschrift für Kulturaustausch“, 2004, Nr. 4.
28. Nancy, Jean-Luc, *Lob der Vermischung*. In: Babias, Marius, *Das Neue Europa*. Kultur des Vermischens und Politik der Repräsentation. The New Europe. Culture of mixing and politics of representation. Wien: Generali Foundation; Köln: Verlag der Buchhandlung Walther König, 2005.
29. Nedelcovici, Viorica; Popescu, Elvira; Protopopescu, Constanța, *Cartea românească în lume*. [Das rumänische Buch in der Welt] 1945-1972. București 1975.
30. Nord, Christiane, *Einführung in das funktionale Übersetzen*. Tübingen und Basel: Francke Verlag, 1993. (=Ullstein Taschenbücher 1734).
31. Peeters, Regina, *Eine Bibliothek für Babel*. Maßstäbe einer Spezialbibliothek für literarische Übersetzer. Eine empirische Untersuchung zu den Informationsbedürfnissen von Literaturübersetzern unter besonderer Berücksichtigung sachlich-inhaltlicher Informationsdefizite. Berlin: Logos, 2002. (=Berliner Arbeiten zur Bibliothekswissenschaft, Band 7).
32. Pfeifer, Anke, *Aspekte des aktuellen deutschen Rumänienbildes*. In: Schippel, Larissa (Hg.), *Im Dialog: Rumänistik im deutschsprachigen Raum* Frankfurt am Main ...: Peter Lang, 2004.
33. Perjovschi, Dan, *Stichworte zum Neuen Europa*. In: Babias, Marius, *Das Neue Europa*. Kultur des Vermischens und Politik der Repräsentation. The New Europe. Culture of mixing and politics of representation. Wien: Generali Foundation; Köln: Verlag der Buchhandlung Walther König, 2005.

34. Pleșu, Andrei, *Intellektuelles Leben im Zeichen der Diktatur*. (Aus dem Englischen von Hans-Horst Henschen). In: „Merkur. Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken”. Hgg. von Karl Heinz Bohrer und Kurt Scheel, Heft 564, 1996, 204-215.
35. Pleșu, Andrei, *Wer in der Sonne steht, wirft Schatten*. Ein rumänisches Brevier politisch-praktischen Denkens. Aus dem Rumänischen [*Jurnalul de la Tescani*] von Mihai Tropa. Geleitwort von Wolf Lepenies. Fotografien von Peter Mercea. Ostfildern vor Stuttgart: Edition Tertium, 2000 (=arcaden).
36. Pleșu, Andrei, *Onomastica*, 19-21; *Dificultăți ale integrării culinare*, 242-246. In: *Obscenitatea publică*. București: Humanitas, 2004. [In deutscher Sprache siehe die Übersetzung von Horst Schuller: Pleșu, Andrei, *Schwierigkeiten der kulinarischen Integration*. In: „Spiegelungen”. Zeitschrift für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas. Jg. 4 (58), 2009. H. 2, 167-171.
37. Popescu, Alexandru, *Relații româno-austriece*. [Rumänisch-österreichische Beziehungen] Iași: Institutul European, 1998. (=Colecția Relații Internaționale, 1).
38. Raabe, Katharina; Sznajdermann, Monika (Hgg.), *Last & Lost*. Ein Atlas des verschwindenden Europas. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2006.
39. Reichert, Klaus, *Zur Übersetzbarkeit von Kulturen*. In: „Sprache im technischen Zeitalter”, 1994, Heft 130.
40. Roth, Claudia, *Begriffsklärungen aus gegebenem Anlass*. In: „Zeitschrift für Kulturaustausch”, 2004, Nr. 4.
41. Sân-Giorgiu, Ion, *Die rumänische Literatur in Deutschland*. In: „Klingsor”, 1935, Nr. 10, 390-394.
42. Schöning, Udo, *Das Corpus und die romanische Lyrik*. In: Weltliteratur in deutschen Versanthologien des 20. Jahrhunderts. Hgg. Birgit Bödecker und Helga Eßmann. Berlin: Erich Schmidt Verlag, 1997. (=Göttinger Beiträge zur internationalen Übersetzungsforschung, Bd. 13).
43. Schuller, Horst, *Rumänische Literatur in deutscher Rezeption*. In: Akten des X. Internationalen Germanistenkongresses Wien 2000. Zeitenwende – Die Germanistik auf dem Weg vom 20. ins 21. Jahrhundert. Band 11. Bern: Peter Lang, Europäischer Verlag der Wissenschaften, 2003.
44. Schuller-Weber, Annemarie, *Nationale Identität im kulturellen Wandel*. Bedürfnis nach kultureller Selbstbestätigung: die Rumänien-deutschen. In: „Zeitschrift für Kulturaustausch”, 1995, Nr. 1.

45. Schultze, Brigitte, *Mythen, Topoi, Kulturthemen und andere sinntragende Ordnungen in neueren Identitätsdebatten*. Am Beispiel der russischen, polnischen und tschechischen Kultur. In: Turk, Horst; Schultze, Brigitte und Simanowski, Roberto (Hgg.), *Kulturelle Grenzziehungen im Spiegel der Literaturen: Nationalismus, Regionalismus, Fundamentalismus*. Göttingen: Wallstein Verlag, 1998. (=Veröffentlichung aus dem Sonderforschungsbereich 529, „Internationalität der Literaturen“, Serie B, Band 1).
46. Simanowski, Roberto; Horst Turk und Thomas Schmidt (Hgg.), *Europa – ein Salon?* Beiträge zur Internationalität des literarischen Salons. Göttingen: Wallstein Verlag, 1999 (=Veröffentlichungen aus dem Sonderforschungsbereich 529 „Internationalität Nationaler Literaturen“, Europäische Literaturen und internationale Prozesse, Band 6).
47. Snell-Hornby, Mary; Hans G. Hönic; Paul Kußmaul; Peter A. Schmitt (Hgg.), *Handbuch Translation*. Zweite verbesserte Auflage. Tübingen: Stauffenburg Verlag, 1999.
48. Turk, Horst, *Einleitung*. In: Übersetzen, verstehen, Brücken bauen. Hg. von Armin P. Frank. Berlin: Schmidt, 1993. – S. XI-IX. – (=Göttinger Beiträge zur internationalen Übersetzungsforschung).
49. Turk, Horst; Schultze, Brigitte und Simanowski, Roberto (Hgg.), *Kulturelle Grenzziehungen im Spiegel der Literaturen: Nationalismus, Regionalismus, Fundamentalismus*. Göttingen: Wallstein Verlag, 1998. (=Veröffentlichung aus dem Sonderforschungsbereich 529, „Internationalität der Literaturen“, Serie B, Band 1).
50. Tibi, Basam, *Kulturpluralismus statt Multikulturalismus*. In „Zeitschrift für Kulturaustausch“, 2004, Nr. 4.
51. *Übersetzung: Forschung, Vermarktung, Rezeption*. II. Europäische Übersetzerkonferenz In: „Sprache im technischen Zeitalter“. 22. Jg. (1994), Heft 130. Berlin Akademie Verlag.
52. Welsch, Wolfgang, *Transkulturalität*. Zur veränderten Verfasstheit heutiger Kulturen. In „Zeitschrift für Kulturaustausch“, 1995, Nr. 1.
53. Welsch, Wolfgang, *Auf dem Weg zur transkulturellen Gesellschaft*. In „Paragrana“, 2001, Band 10, Heft 2.
54. Witte, Barthold, *Literatur als Exportschlager*. In „Zeitschrift für Kulturaustausch“, 2000, Nr. 3.
55. Witte, Heidrun, *Die Rolle der Kulturkompetenz*. In: Snell-Hornby, Mary; Hans G. Hönic; Paul Kußmaul; Peter A. Schmitt (Hgg.), *Handbuch Translation*. Zweite verbesserte Auflage. Tübingen: Stauffenburg Verlag, 1999, 345-348.